

Brüderlichkeit ohne Grenzen



Inhalt



8 Die kleine Schweizer Kapuzinerprovinz zählte vor 50 Jahren weltweit am meisten Brüder. Der Rekord verdankte sie dem Mut, immer wieder neue Grenzen zu überwinden.



17 Als Generalminister des Kapuzinerordens hatte Bruder Mauro Jöhri die höchsten Ämter inne, blieb aber zeitlebens immer am Boden und setzte sich primär für das Wohl seiner Mitbrüder ein.



22 Brüderliche Gemeinschaft, ein einfacher Lebensstil und Nähe zu den Armen bilden das Fundament des kapuzinischen Lebens, und das unabhängig von geografischen oder kulturellen Grenzen.

- 4** **«Brüder des Volkes» – eine Reform der Reformationszeit**
Rückblick auf die Anfänge der Kapuziner
- 8** **Auch in fremden Ländern: Schweizer Kapuziner**
Rück- und Ausblick auf den Weltorden der Minderen Brüder Kapuziner
- 12** **«Kapuziner – grössere Horizonte, auch religiös»**
Ein Blick in die weite Welt
- 17** **Begegnungen mit Brüdern in aller Welt**
Andere Länder – andere Sitten
- 22** **Ein bunter Teppich der Spiritualität**
Gemeinschaft erleben
- 28** **Geografisches Wachstum in Europa**
Die deutsche Provinz integriert andere Kapuzinerprovinzen
- 31** **Kapuzinerneuaufbruch in einem säkularisierten Land**
Interview mit Bruder Christophorus – Niederlande

Kaleidoskop

- 36** **Ukraine: Kapuziner helfen an verschiedenen Fronten**
- 38** **Nekrologe Raymund und Werner Gallati**
- 40** **Ideen einbringen und frei gestalten**
Zur Verabschiedung von Stefan Rüde und Stefan Zumsteg
- 43** **Vor einem neuen Lebensabschnitt**
Zur Verabschiedung von Nadine Crausaz
- 44** **Provinzprokura**
Voranzeige Indienreise «Göttliche Pfade»
- 45** **Karikatur | Vorschau | Impressum**
- 46** **Christen im arabischen Raum**
Aktive Migrantenkirche in den Vereinigten Arabischen Emiraten

Titelbild: © Adrian Müller
Statue beim Pforteneingang
im Kapuzinerkloster Bigorio,
dem ältesten Kapuzinerkloster
der Schweiz.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Das Mittelbild von **ite** zeigt diesmal Kapuziner auf einem Baugerüst. Ja, eine Brüdergemeinschaft ist eine stete Baustelle. Einerseits muss immer wieder renoviert und saniert werden, doch manchmal braucht es mehr. Dann muss abgerissen oder neu aufgebaut werden. Das ist auch der Lauf der Geschichte. Jede und jeder von uns kennt unterschiedliche Lebensalter und am Ende den Tod – für Christinnen und Christen die Hoffnung auf die ungetrübte Gegenwart Gottes.

Auch die Schweizer Kapuziner haben sich seit Beginn stets verändert und sich neuen Situationen angepasst. Dabei war es oft kein Spass, sondern äusserlicher Zwang, der diese Entgrenzung einforderte. Bruder Niklaus Kuster zeichnet diese 500-jährige Kapuziner-Geschichte der steten Aufbrüche und Veränderungen nach. Die beiden in der Schweiz geborenen Kapuziner Paul Hinder und Mauro Jöhri schildern ihre Erfahrungen mit dem Weltorden der minderen Brüder Kapuziner und der Weltkirche – neben der geschichtlichen auch eine geografische Entgrenzung. Der aus Indien stammende Guardian des Klosters Wesemlin in Luzern, Bruder George Francis Xavier, erzählt von kulturübergreifenden Erfahrungen im In- und im Ausland für jüngere Brüder. Tobias Rauser zeigt uns, was im deutschsprachigen Norden der Schweiz bei den Kapuzinern am Entstehen ist und vielleicht auch bald die Schweizer Kapuzinerprovinz beeinflussen könnte.

Doch die grössten Veränderungen des Chefredaktors in den kommenden Monaten sind noch ganz andere: Wohlverdiente Gestalter unseres Magazins sind pensioniert und wechseln in einen neuen Lebensabschnitt. Ich denke an unseren Redaktionsassistenten Stefan Rüde und unseren Grafiker Stefan Zumsteg. Für sie, die stets professionell und ruhig im Hintergrund gewirkt haben, ist dies die letzte **ite**-Nummer, die sie gestaltet haben. Ende August wurde zudem unsere Redaktionsassistentin der Westschweiz, Nadine Crausaz, pensioniert. Die drei werden im Kaleidoskop würdig verabschiedet. **ite** wird im 2025 in einer anderen Druckerei gedruckt und neue Personen werden das Magazin gestalten. Doch möchte ich hier Stefan Rüde, Stefan Zumsteg und Nadine Crausaz ganz herzlich danken für ihre oft mit Herzblut und Begeisterung getane Arbeit. Chapeau! Es war schön. Danke.

Pace e bene



Adrian Müller, Chefredaktor
www.adrianm.ch

«Brüder des Volkes» – eine Reform der Reformationszeit

Im kommenden Frühling blicken die Kapuziner auf fünf Jahrhunderte zurück. Unser Autor hat sich vertieft mit der Geschichte seines Ordens befasst. Sein Beitrag zeigt auf, was den jüngsten Reformzweig der Franziskaner entstehen liess und seine Geschichte prägte. Und dass die Zukunft des Ordens in Afrika und Asien liegt.

Niklaus Kuster



Foto: Wikicommons, gemeinfrei

Kapuziner sind «Reformfranziskaner». Ab 1525 machten sich Brüder aus grossen Klöstern der Franziskaner in Mittelitalien davon, um wie Franziskus durch die Lande zu wandern und wie seine Gefährten Friedensarbeit zu leisten. Denn wie in den jungen Städten des Hochmittelalters klafften auch 300 Jahre später die verschiedenen Gesellschaftsschichten auseinander, gerieten Menschen an den sozialen Rand und erhoben sich städtische Bürger über den Bauernstand. Nach wie vor eskalierten Konflikte zwischen Clans und Parteien, bedrohten sich Städte und Herrschaften, sprachen Prediger über die Köpfe der Leute hinweg und erreichten Menschen auf dem Land nicht mehr.

Grössere Kapuzen

Die Reformer verdanken den Namen der grösseren Kapuze. Während die Franziskaner zierliche Kapuzen an ihrer Kutte tragen, kehrten die ersten Kapuziner zur markanten Form zurück, die wandernde Brüder gegen Regen und Kälte schützte. Im Lauf der ersten Jahrzehnte verbreitete sich die Erneuerung trotz Widerstand des Mutterordens rasant über ganz Italien. Das Reformkonzil von Trient

Kardinal Karl Borromäus

(1545–1563) sah in den zeitgleich aufkommenden Jesuiten kraftvolle Träger einer neuen katholischen Bildung und in den Kapuzinern Seelsorger, die als Wanderprediger die kirchliche Erneuerung bis in die entferntesten Dörfer trugen.

Ausbreitung in ganz Europa

Bis 1574 gelang es den Franziskanern, die Ausbreitung der Reform über Italien hinaus durch den Papst verbieten zu lassen. Zu gross war die Angst vor der Konkurrenz auch in anderen Ländern. Die Kardinäle Charles von Lothringen und Karl Borromäus von Mailand schafften es dann doch, die Gründung erster Gemeinschaften nördlich der Alpen durchzusetzen. 1580 konnten bereits zehn kleine Klöster in Frankreich zu den Provinzen von Paris und Avignon erhoben werden, die schnell über den Norden und Süden des Landes expandierten. Zwei Jahre zuvor hatten erste Kapuziner in Spanien Fuss gefasst. 1581 wanderten fünf Brüder über den Gotthardpass und begannen, in der Innerschweiz zu wirken. Der junge Reformorden erwies sich schnell als wirksame Kraft in der kirchlichen Erneuerung der katholischen Gebiete wie auch im Zurückgewinnen evangelischer Territorien. Letzteres geschah im deutschen Sprachraum etwa im Appenzellerland, in den Herrschaftsgebieten der Habsburger, des bayerischen Erzherzogs und der Fürstbischöfe von Salzburg und am Rhein.

Volksseelsorger durch und durch

1600 zählte der Reformorden bereits rund 700 Klöster und 9000 Brüder. Knapp 100 Jahre nach Beginn der Reform anerkannte Papst Paul V. die Kapuziner als dritten Zweig im Franziskanerorden und erklärte deren Generalminister zum Nachfolger des heiligen Franziskus, gleich wie die zwei Generalminister an der Spitze der Konven-

Foto: © ofmcap, Rom



Die Kapuze hat den Kapuzinern den Namen gegeben. Die Brüder wollten wieder wie Franziskus eine grosse (nicht stilisierte) Kapuze, wie sie Franz von Assisi auch hatte.

tualen und deren Reform, der braunen Franziskaner (Observanten). Während die schwarz gekleideten Konventualen vor allem in grossen Stadtkonventen lebten, wo sie bedeutende Kulturträger waren, und die Franziskaner sich zum bedeutendsten Missionsorden in Asien und Lateinamerika wandelten, widmeten sich die Kapuziner der Volksseelsorge. Sie spannten im 17. Jahrhundert ein flächendeckendes Netz von Klöstern über weite Gebiete des katholischen Europa, wanderten von ihren ländlichen Konventen als Prediger in die umliegenden Pfarreien, segneten Gehöfte und förderten die Religiosität

des Volkes durch Kreuzwege, Bruderschaften und Andachten. Volkschriftsteller verfassten Katechismen zur Unterrichtung der Kinder, Gebetbücher und spirituelle Werke. Martin von Cochem (1634–1712), ein Volksmissionar aus dem Moselgebiet, schrieb religiöse Bücher für breite Kreise, die 300 Jahre lang Bestseller blieben.

Bettelorden ohne Lohn

Die besondere Volksnähe, die Kapuziner bis heute mit Menschen aller Schichten verbindet, verdanken sie nicht nur ihrer Seelsorgearbeit, sondern auch ihrer Armut. Als Bettelorden arbeiteten die Brüder ohne

Lohn und durften dafür das Lebensnotwendige in den Dörfern von Haus zu Haus und auf dem Land von Hof zu Hof erbitten. Das brachte sie bis ins späte 20. Jahrhundert in die alltägliche Lebenswelt der Menschen. Brüder sassen am Küchentisch bürgerlicher und bäuerlicher Familien, traten in fürstliche Schlösser ebenso wie in ländliche Ställe und teilten die Freuden und Sorgen Armer wie Reicher. Seit ihren Anfängen standen Kapuziner in Pestzeiten den Erkrankten bei, während Behörden, Seelsorger und Angehörige flohen. In italienischen Städten dienten

die ersten Brüder in den «Spitälern der Unheilbaren». Kranken- und Spitalseelsorge blieb bis in die Gegenwart einer ihrer Schwerpunkte. Bis zur Abschaffung der Todesstrafe begleiteten Brüder in vielen Ländern auch Verurteilte zum Galgen.

Soziale Pioniere

Über Jahrhunderte haben Kapuziner an ihren Klosterpforten mittags und abends Mittellosen kraftvolle Suppen und Brot ausgegeben: eine Praxis, die vielerorts bis heute besteht und die in zeitgemässen Formen weiterlebt. So verpflegt etwa

das Citykloster in der Bankenstadt Frankfurt jeden Morgen 170 Obdachlose und Armutsbetroffene in seinem «Franziskustreff». Die Mailänder Kapuziner geben zusammen mit 1000 Volontären in der Opera San Francesco täglich bis zu 2500 Mahlzeiten aus und bieten Menschen in prekärer Lebenslage auch eine Duschgelegenheit, neue Kleider und Beratung durch Sozialarbeiter. Bereits unter dem Sonnenkönig Louis XIV. organisierten die Kapuziner in Paris und in verschiedenen französischen Städten die Feuerwehr. In der Schweiz wurde der Bündner Kapuziner zum Sozial-



apostel im Zeitalter der Industrialisierung. In Deutschland gründete der Kapuziner Cyprian Fröhlich 1889 mit dem Seraphischen Liebeswerk eines der grössten Sozialwerke für Kinder, und die Schweizer Caritas verdankt ihre Gründung 1901 dem Kapuziner Rufin Steimer.

Missionsarbeit folgte erst spät

Im Gegensatz zum Mutterorden der Franziskaner, die bereits 1294 mit der Mission in Asien begannen, zwei Jahrhunderte später mit Kolumbus in die «Neue Welt» reisten und unter dem Eroberer Hernán Cortés eine indianische Kirche in

Mexiko aufzubauen begannen, setzt das breite Engagement der Kapuziner in der Weltmission spät ein. Im nordamerikanischen Louisiana wirkten französische Brüder ab 1622 40 Jahre, bis Spanien das Gebiet übernahm. In die Karibik gelangte der Orden 1633 und verteidigte die indigene Bevölkerung gegen Übergriffe der Kolonialmächte. Erste Missionen in Afrika und Asien sind ab 1637 greifbar. Frühe Versuche in Guinea, Senegal und Kapverden sowie in Indien scheiterten nach wenigen Jahren am Klima oder an den Kolonialherren. Von langer Dauer war die kurz

darauf übernommene Mission in Kongo und Angola sowie in Brasilien und Venezuela. Die grosse Zeit der Kapuzinermission brach jedoch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts an. Der Aufschwung erstaunt, da Repressionen gegen die religiösen Orden seit der Aufklärung, landesweite Klosterschliessungen im Zuge des Josephinismus, der Französischen Revolution, der italienischen Einigung und der Kulturkämpfe auch den Kapuzinerorden drastisch reduzierten. Zählte dieser im Jahr 1761 über 34 000 Brüder, schwand die Zahl bis 1883 auf einen Fünftel. Kurz vor Mitte des 19. Jahrhunderts eröffnete der Orden in Rom das Missionskolleg San Fedele. Die Ausbildungsstätte liess neue Missionen in Äthiopien und auf den Seychellen aufblühen und ermöglichte den Aufbau von Missionen in neuen Ländern Lateinamerikas, während ein Neuanfang in Indien von Jesuiten vereitelt wurde.

Aufschwung im 20. Jahrhundert

Unter dem Schweizer Generalminister Bernard Christen, der den Orden 1884–1908 leitete, stieg die Zahl der Brüder wieder über 10 000. Neben der Missionsbegeisterung sorgte die Gründung von Mittelschulen und Seminarien für volle Noviziate. Die Schweizer Provinz wuchs in wenigen Jahrzehnten zur zahlenmässig grössten des Ordens und wies um 1965 über 800 Brüder auf. Eine bedeutende Zahl von ihnen wirkte in den Missionsgebieten Tansania, Seychellen, Tschad, Indonesien und Peru. Aktuell gibt es weltweit knapp 10 000 Kapuziner, Novizen mitgezählt, in 109 Ländern.



Foto: Deutsche Kapuzinerprovinz

Auch in fremden Ländern: Schweizer Kapuziner

Die kleine Schweizer Kapuzinerprovinz zählte vor 50 Jahren weltweit am meisten Brüder. Der Rekord verdankte sie dem Mut, immer wieder neu Grenzen zu überwinden. Ein Streifzug durch die Geschichte und ein Blick in die Zukunft. Niklaus Kuster

Eine erste Grenze überwinden frühe Kapuziner mit dem Po, dem grössten Fluss Italiens. Zehn Jahre nachdem erste Reformer ihre Klöster in Mittelitalien verlassen hatten und als Wanderbrüder auf den Weg gingen, errichteten Kapuziner 1535 eine Eremitage im Südtessin. Pacifico Carli, der als Maurer aus Lugano in Rom zur Reform gestossen war, baute sie zum Bergklösterchen Bigorio aus. In den Kastanienwäldern des Sottoceneri lädt es noch heute zur Einkehr ein. Unter Gregor XIII., der die Ausbreitung der Reform über die Alpen hinaus erlaubte, überquerte 1581 eine erste Expedition den Gotthard. Dazu war Druck vonseiten des Papstes nötig, weil die Südländer sich ein Leben ohne Olivenöl und unter den in Italien gefürchteten Eidgenossen nicht vorstellen konnten. Francesco Sermondi, dem Veltliner Leiter der Gruppe, gelang die Errichtung des Klosters Altdorf und der Auftakt zu einer Gründungswelle, die in kurzer Zeit drei weitere Hauptorte der Innerschweiz mit Kapuzinern versah.

Das Evangelium im Alltag deuten

Von Altdorf, Stans (1582), Luzern (1583) und Schwyz (1585) aus wurden zunächst die Pfarreien rund um den Vierwaldstättersee für die Reformen des Tridentiner Konzils gewonnen. Mit ersten Klostergründungen im Mittellandbogen – Appenzell (1587), Solothurn und Ba-

den (beide 1588) – gelang es, von reformierten Nachbarn bedrängte Gebiete katholisch zu erneuern. Die Volksprediger deuteten dazu das Evangelium in den Alltag der Menschen und weckten damit neue Glaubensfreude. Während die Provinziale der Pionierzeit noch aus der Lombardei stammten, bereitete der Sachse Ludwig Einsiedel als Starprediger mehreren Klostergründungen den Boden.

Über Hochrhein und Schwarzwald

Schnell riefen weitere Orte nach Brüdern des neuen Modeordens. Nachdem 1589 die Schweizer Provinz errichtet worden war, traten deren jährliche Versammlungen zunächst auf die Gesuche aus Zug und Frauenfeld (1595), Rheinfelden (1596) und Rapperswil (1602) ein. Die rasche Expansion überwand auch den Röstigraben und die Jura Ketten: 1605 wurde ein Klosterbau in Sursee beschlossen, 1609 in Fribourg, 1617 in Bremgarten, 1623 – während der Bündner Wirren – ein Hospiz in Chur und 1626 ein Kloster in Delsberg. Die Stossrichtung ist unverkennbar: Nach dem Sichern der Hauptorte galt es, auch deren Landgebiete und die katholischen Regionen in der West-, Nord- und Ostschweiz kirchlich zu erneuern.

Diese Strategie machte sich auch das Haus Habsburg jenseits der Rheingrenzen zunutze. 1599 bot die Schweizer Provinz Hand zur Gründung eines Klosters im Breis-



Foto: Adrian Müller

gauer Freiburg und 1601 im Vorarlberger Hauptort Feldkirch. Bereits 1603 kamen die Bischofsstadt Konstanz und Ensisheim, das Elsässer Verwaltungszentrum der Habsburger, zu einem Kloster. Am Oberrhein folgten Gründungen in Neuenburg 1612 und Kienzheim 1613, im Schwarzwald ein erstes Kloster 1615 in Biberach und im Bodenseeraum 1618 weitere Gründungen in

Engen und Überlingen. Die Zerstörungen des Dreissigjährigen Krieges konnten diese Expansion nur hemmen. 1631 erreichte die *Helvetica* Baden-Baden, 1634 Stuttgart und 1641 Wangen im Allgäu.

Multikulturelle Gemeinschaften

Die Ausdehnung der Provinz von den Alpen bis zu den Vogesen, über den Schwarzwald und bis zum Arl-

berg sorgte dafür, dass Brüder aus Elsass, Schwaben und Vorarlberg mit Eidgenossen in denselben Konventen zusammenlebten. Die Eintrittswilligen kamen von Stadt und Land, aus Patrizier- und Bauernfamilien, den Kernlanden und den Untertanengebieten der Eidgenossenschaft, von allen Ufern des Bodensees und des Hochrheins, von der Alb und aus den Alpen. Brüder

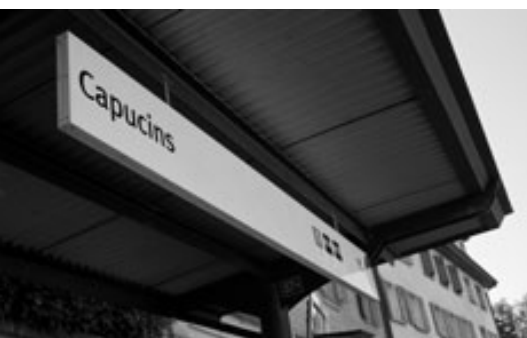
Statue in Assisi, bei San Damiano





Fotos: Adrian Müller

Erstes Kloster in der Romandie – Freiburg i.Ü.



Busstation vor dem Kloster Freiburg i.Ü.

aus habsburgischen Landen leiteten Urschweizer Klöster. Was alle grundlegend verband, war das Vaterunser. Der gemeinsame Vater im Himmel liess die Kapuziner Menschen aller Schichten Brüder werden.

Provinzteilungen

Die weite Ausdehnung der Provinz und ihr Wachstum schufen zunehmend Probleme. Der Provinzial hatte in seiner dreijährigen Amtszeit alle Klöster zu besuchen und mit jedem Bruder zu sprechen. Zum Provinzkapitel wanderten die Leiter der Klöster und die Delegierten oft wochenlang. Diese Wahlversammlungen, die auch alle bedeutsamen Beschlüsse fassten, fanden kaum mehr Platz in einem Kloster. In Rapperswil lagerten die 46 Delegierten vom 4. bis 9. Juli 1642 «bis unter das Dach», wie der Chronist festhält.

Die zunehmenden Distanzen und die Brüderzahl führten 1668 zur Abtrennung der süddeutschen Klöster und 1732 zur Bildung einer eigenen Elsässer Provinz. Indem die von Savoyen gegründeten Walliser Klöster 1767 zur *Helvetica* kamen, weitete diese sich in die westlichen Alpentäler aus. Die Tessiner Klöster wechselten ihren Status mehrmals: zunächst ein Kommissariat von Mailand, bildeten sie ab 1784 die Kustodie Lugano, wurden 1845 zur Provinz erhoben und waren 1973–2018 die italienischsprachige Region der Schweizer Provinz.

Klassische Wirkfelder

In den ersten drei Jahrhunderten veränderten sich die Tagesstruktur des klösterlichen Lebens wie auch die Arbeitsfelder kaum. Das Kloster Rapperswil steht modellhaft für die ganze Provinz. Selbst 1866 – in der tiefsten personellen Krise des Ordens – bestand die Gemeinschaft aus 14 Kapuzinern: vier Laienbrüdern und zehn Priestern. Zwei Brüder produzierten in der Wollweberei Tuch für die ganze Provinz. Ein Bruder besorgte die Pforte und Hausarbeiten, einer war Koch und zugleich Gärtner. Der Guardian leitete das Kloster, hörte die Beichte der Schwestern und war Fabrikin-

spektor. Die anderen Patres übernahmen Aufgaben in der klösterlichen oder der wandernden Seelsorge: Zeit für Ratsuchende oder Notleidende in Beichtstuhl, Sprechzimmer oder Suppenstube, Predigtaushilfen in den Pfarreien, Andachten, Katechese und Krankenseelsorge.

Als Spezialgebiete kamen die Begleitung von Strafgefangenen, Diasporaseelsorge im Kanton Zürich, Volksmissionen und populäre Erbauungsliteratur hinzu. 1966 – als die Provinz mit über 800 Brüdern ihren personellen Höhepunkt erreicht hatte – beherbergte Rapperswil 19 Brüder: sechs Laienbrüder, die sich die Ressorts Küche, Garten, Hausdienst, Pforte und Weberei teilten, und 13 Priesterbrüder, wovon zehn Prediger waren. Seitdem die Schweizer Provinz 1921 erste Missionsgebiete in Afrika übernommen hatte, zu denen Engagements in Ozeanien und Südamerika kamen, weiteten Brüder auf Heimaturlaub die Horizonte. Nach dem Zweiten Weltkrieg spezialisierte sich die Seelsorgearbeit: Kapuziner wirkten als Bauern-, Jugend-, Arbeiter-, Ausländer-, Be-



Foto: Adrian Müller

hinderten- und Spitalseelsorger. In den Kapuzinerschulen von Stans, Näfels und Appenzell unterrichteten Brüder als Lehrer und Internatspräfekten.

Projektklöster – etwa das «Kloster zum Mitleben»

Dem zahlenmässigen Höhepunkt der Provinz 1967 folgte ein rapider Rückgang. Pillenknick und Kleinfamilien, Individualismus und Bedeutungsverlust der Kirchen liessen Ordenseintritte spärlich werden und führten zum Rückzug aus Klöstern. Die jüngsten Schliessungen betreffen 2024 die Klöster Olten und Sitten, wie vielerorts zum Bedauern breiter Bevölkerungskreise. Da Brüder anders als Mönche nicht an Orte gebunden sind, konnte die Provinz Projektklöster schaffen, die auf neue Bedürfnisse in Kirche und Gesellschaft antworten.

Das heute ökumenisch zusammengesetzte «Kloster zum Mitleben» in Rapperswil lädt zu Auszeiten, die oft über Monate ausgebaut sind. Die Gemeinschaft von Mels verbindet regionale Seelsorge mit innovativen Gottesdiensten

und meditativen Angeboten im Kloster. In Luzern teilen die Brüder ihre Räume mit «klosternah Wohnenden» und dem Ärztezentrum Medicum. St-Maurice stösst mit seiner *Hôtellerie franciscaine* auf hohe Nachfrage und ist als «Souffle d'Assise» eine spirituelle Oase der ganzen Westschweiz. Die ältesten Brüder der Provinz finden in den Seniorenklöstern Wil und Schwyz ein bedächtigeres Leben und fachkundige Pflege.

Aus ihrer langen Geschichte reich erfahren im Integrieren von

Brüdern verschiedener Kulturen, schaut der Provinzrat heute glücklich auf ein Dutzend junger indischer Brüder, die Deutsch- und Westschweizer Gemeinschaften bereichern und in mehreren Klöstern leitende Funktionen übernommen haben. Die Globalisierung der Welt mischt nicht nur die Gesellschaft bunter, sondern auch Klöster: Sie haben die Chance, die von Papst Franziskus postulierte «Geschwisterlichkeit ohne Grenzen» auch lokal ermutigend vorzuleben.



Kloster Altdorf, erstes Kloster über den Alpen

Foto: Provinzprokura

Kloster Rapperswil zum Mitleben



«Kapuziner – grössere Horizonte, auch religiös»

Paul Hinder, Kapuziner und früherer Bischof von Arabien, schaut im folgenden Artikel auf sein spannendes und herausforderndes Leben als Provinzial, Generalrat und Bischof einer stark vom Islam geprägten Weltgegend zurück. Täglich musste er Neues lernen, Grenzen überschreiten und die friedvolle Verständigung fördern. Fest im eigenen Glauben verwurzelt, aber doch offen für andere Sichtweisen, Religionen und Menschen, das ist Paul Hinder bis heute.

Paul Hinder

Der weltweite Kapuzinerorden ist in Provinzen und Kustodien aufgeteilt. Der Begriff «Provinz» könnte zur Meinung verleiten, dass der «Provinzialismus» die vorherrschende Mentalität unter den Brüdern sei. In einigen Köpfen und Provinzen trifft dies vielleicht zu. Die Missionsgeschichte unseres Ordens und die neuere Entwicklung der personellen Solidarität belehren uns jedoch eines Besseren. Meine eigene Biografie ist geprägt von Horizonterweiterungen, die ich dem Orden verdanke und an die ich vor 60 Jahren als junger Kapuziner nie gedacht hatte. Zwar gehört

Mobilität innerhalb der Provinz seit jeher zum Standard eines Kapuzinerlebens, damit allein ist die geistige Beweglichkeit allerdings nicht garantiert. Der einzelne Bruder und die Gemeinschaften müssen sich dafür auch öffnen und aktiv daran arbeiten.

Erste Grenzerweiterung als Generalrat

Mit meiner Wahl in den Generalrat des Kapuzinerordens (1994) wurde ich zum Auslandschweizer und erlebte eine intensive Horizonterweiterung. Zwar hatte ich schon innerhalb der Schweiz sehr früh er-

fahren, dass die Brüder in den verschiedenen Sprachgebieten unterschiedlich ticken. Als Provinzial (1989–1994) war ich bei den Besuchen unserer Missionare vermehrt der Vielfalt im Orden begegnet.

Was ich damals in verschiedenen Ländern Afrikas, Lateinamerikas und Asiens sah und lernte, erleichterte mir die Aufgabe als Generalrat. Als solcher war ich bis 2003 vor allem für die Ordensgebiete im deutsch-, französisch- und niederländischsprachigen Europa, in französisch Kanada und im Mittleren Osten (von der Türkei bis Oman) zuständig. Es ging mir in neuer Weise auf,



Foto: Benno Zünd

Kirche und Pfarrhaus Pfarrei Al Dhannah «St. John Baptist Church» in Abu Dhabi, Emirate



Foto: Adrian Müller

Der Kapuziner und Bischof Paul Hinder bei einer Priesterweihe in Schüpfheim

dass die unterschiedlichen Gestalten des Kapuzinerlebens in anderen Kulturgebieten die gemeinsame Grundspiritualität und das Zugehörigkeitsgefühl zur selben Brüdergemeinschaft nicht auslöschen, sondern bereichern. Was wir in der Schweiz manchmal den gemeinsamen «Stallgeruch» nennen, konnte ich über die Sprach- und Kulturgrenzen hinaus positiv und lebendig erfahren.

Fähigkeit nötig, umzulernen

Mit dieser Vielfalt umzugehen und in ihr zu leben, braucht Zeit und verlangt vom einzelnen Bruder und von ganzen Gemeinschaften

die Fähigkeit, umzulernen. Es war zum Beispiel auch für mich zu Beginn keineswegs leicht, mit den unterschiedlichen Lebensformen der Kapuziner in Frankreich und Benelux vertraut zu werden. Abgesehen von den verschiedenen Sprachen und Dialekten unterschied sich der Lebensstil der Brüder in Kanada beträchtlich von demjenigen der Kapuziner in Österreich und Polen. Und die Brüder in der Türkei oder auf der arabischen Halbinsel sind anders geprägt nur schon wegen der komplett unterschiedlichen religiösen Umwelt im Nahen und Mittleren Osten. Zudem zwang in jener Zeit der massive Rückgang

der Brüderzahl in Europa die Provinzen zu vermehrter Zusammenarbeit vor allem im Bereich der Grundausbildung. Langsam wurde den Brüdern bewusst, dass dieser Prozess auch zur Zusammenlegung von Provinzen führen musste. Dabei spielte die Öffnung über Landes- und Kontinentalgrenzen hinaus eine wichtige Rolle.

Brüder aus verschiedenen Kulturen

Als ich unmittelbar vor Weihnachten 2003 von Papst Johannes Paul II. zum Bischof in Arabien ernannt wurde und im März 2005 formell das Amt des Apostolischen Vikars antrat, begann für mich ein neues



Einzug der Kapuziner zur Audienz mit Papst Franziskus in der Basilika Sankt Peter im Vatikan in Rom

Kapitel zum Thema «Kapuziner ohne Grenzen». Weder die äusserst zahlreichen Gläubigen noch die unter ihnen wirkenden Priester waren einheimisch. Die Mehrheit des Klerus stammte aus dem Kapuzinerorden und gehörte ihrer Herkunft nach rund 20 Provinzen an. Was ich bereits an der Generalkurie in Rom einüben konnte, wurde in meiner bischöflichen Arbeit erneut zum Alltag: Zusammenleben und Zusammenarbeit mit Brüdern aus verschiedenen Ordensprovinzen, Sprachgebieten und Traditionen.

Bereits bevor der Gesamtorden die «Laurentiusgemeinschaften» mit Brüdern aus verschiedenen Kulturen errichtete, war dies in der Golfregion Arabiens bereits gelebte Realität. Was in Wirklichkeit nicht immer leicht ist, wurde und wird möglich durch die gemeinsame Spiritualität und die gemeinsame pastorale Aufgabe. Italiener, Philipiner, Inder verschiedener Riten, Tansanier, Schweizer, Libanesen und so weiter sind aufgrund der Situation gezwungen, am gleichen Strick zu ziehen. Nur wenn die

brüderliche Verbundenheit nach innen trägt, ist unsere Arbeit unter den Leuten glaubwürdig und fruchtbar.

Die Vielfalt der Sprachen unter den Gläubigen und unter den Priestern wird überbrückt durch Englisch als gemeinsame Verkehrssprache. Sie ermöglicht Kommunikation unter (fast) allen und hilft die Grenzen der eigenen Sprache und ethnischen Zugehörigkeit zu überwinden. Das mag vielen als Utopie erscheinen, ist es aber keineswegs, auch wenn natürlich



Foto: Benno Zünd

nicht immer nur paradiesische Harmonie herrscht. Ich habe in den vergangenen 20 Jahren meines bischöflichen Dienstes immer wieder gestaunt, wie das scheinbar Unmögliche trotz allen Differenzen gelingt. Pfingsten ist hier nicht nur ein liturgisches Fest, sondern erlebte Wirklichkeit.

Auf Tuchfühlung mit dem Islam

In Arabien sind wir tagtäglich in Tuchfühlung mit dem Islam als der Mehrheitsreligion der Region. In der Nachfolge des heiligen Fran-

ziskus von Assisi, der sich selbst während der Kreuzzüge als Mensch des Friedens zum Sultan von Ägypten durchgeschlagen hat, sind die Kapuziner geradezu prädestiniert, in Gebieten mit muslimischer Mehrheitsbevölkerung zu wirken. Das bedeutet für jeden von uns das Einüben von Toleranz und Respekt gegenüber Nichtchristen. Ich habe in all den Jahren in Arabien sehr viel Zuvorkommenheit von Muslimen erfahren. Das hat mich gelehrt, einseitige Urteile über die Gewalttätigkeit des Islam zu korrigieren.

Natürlich ändert das nichts an der Tatsache, dass der Mittlere Osten im Laufe der Jahrhunderte, ja Jahrtausende immer wieder von kriegesischen Auseinandersetzungen heimgesucht wurde. Dennoch durfte ich in den vergangenen 20 Jahren sehen, wie interreligiöser Dialog auf verschiedenen Ebenen Früchte zu tragen begann. Das von Papst Franziskus im Februar 2019 mitunterzeichnete Abu-Dhabi-Dokument über die «Menschliche Geschwisterlichkeit» und das 2023 eröffnete abrahamitische Familienhaus (Juden, Christen, Muslime) sind dafür sichtbarer Ausdruck.

Als Konfliktlöser engagiert

Manchmal werde ich gefragt, ob und wie ich denn als Bischof den Geist der Kapuziner behalten könne. Ich bin im Vergleich zu andern Kapuzinerbischöfen in der Welt in dieser Hinsicht privilegiert gewesen. Da ungefähr 70% der Priester Kapuziner sind, war ich auch im Bischofshaus von Abu Dhabi von Brüdern umgeben. So lebte ich all die Jahre auch als Bischof in einer Fraternität. Abgesehen von offiziellen Anlässen trage ich den Kapuzinerhabit (der Hitze wegen meist in Weiss). Obwohl ich in meiner Amtszeit mit Millionen von Dollars zu tun hatte, bemühte ich mich um einen einfachen, persönlichen Lebensstil. Das Amt als Bischof gab mir auch die Möglichkeit, mich für Menschen einzusetzen, die oft unter sklavenähnlichen Verhältnissen leben und arbeiten müssen. Ich versuchte, meinem bischöflichen Wahlspruch «Gerechtigkeit, Friede und Freude», so gut wie möglich nachzukommen, um in Konfliktsituationen Lösungen zu finden.

Und ja, Konflikte gab es, die oft diplomatisches Geschick und Diskretion erforderten. Das war zum Beispiel der Fall, als am 4. März 2016 in Aden, Jemen, vier Ordens-



Brüderliche Begegnung im Refektorium des Kapuzinerklosters Joseph Thamby Ashram, Andhra Pradesh (Indien)



Fotos: Benno Zünd

Verabschiedung mit Gruppenbild auf dem Flughafen Vijayawada, Andhra Pradesh (Indien)

schwwestern und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von islamischen Fundamentalisten ermordet und der dortige Priester entführt wurde. Geduldige und diskrete Arbeit über internationale Kanäle und die Hilfe von hochrangigen Vermittlern führten nach 18 Monaten zur Freilassung von Fr. Tom. Schlichtung von Streit unter Gruppen von Gläubigen in gewissen Pfarreien gehörte ebenfalls zu meiner Aufgabe als Bischof. Oft handelte es sich um Spannungen, in die auch Bischöfe anderer Länder und Riten verwickelt waren. Ich war bemüht, das Beispiel und die Weisung des heiligen Franziskus zu befolgen und geduldig und friedfertig Situationen zu entspannen und für beide Seiten akzeptable Lösungen zu finden.

Wege der Verständigung erschliessen

Ich habe in all den Jahren gelernt, Grenzen nicht nur in andere Länder, sondern auch auf andere Menschen hin zu überschreiten, um Wege der Verständigung zu erschliessen. Dafür war selbstverständlich eine Grenzüberschreitung anderer Art nötig: ein regelmässiges und treues Gebetsleben. Es ist unmöglich, andern zu geben, was man nicht zuvor empfangen hat – in diesem Fall vom Geber alles Guten. Die Gläubigen unserer Migrantenkirche haben mich diesbezüglich mit ihrer eigenen Praxis nicht nur beeindruckt, sondern auch herausgefordert. Zudem hat der fünfmalige Gebetsruf des Muezzins in der benachbarten Moschee mich erneut gelehrt, dass das Stundengebet mit seinen jüdischen Wurzeln einen spirituellen Reichtum bietet, der die Grenzen des Diesseits sprengt und uns für jene Grenzüberschreitung vorbereitet, auf deren anderer Seite der auferstandene Christus wartet.

Begegnungen mit Brüdern in aller Welt

Er hatte als Generalminister des Kapuzinerordens die höchsten Ämter inne, blieb aber zeitlebens immer am Boden und setzte sich primär für das Wohl seiner Mitbrüder ein. Daran erinnert sich Bruder Mauro Jöhri, der heute im Tessin lebt.

Mauro Jöhri

Als ich im Jahr 2006 zum Generalminister der Kapuziner gewählt wurde, wollte ich – in einem ersten Moment – zunächst so weit wie möglich weg. Da ich von 1995 bis 2001 und dann wieder von 2005 bis 2006 Provinzial der Kapuziner in der Schweiz gewesen war, kannte ich den Orden ausserhalb der Schweizer Grenzen bereits gut; aber die Verantwortung weltweit für den ganzen Orden zu übernehmen, schien mir – der ich in einem kleinen Bergdorf in Graubünden geboren und aufgewachsen bin – doch eine zu grosse Aufgabe.

Ich blieb in Rom und versuchte, nach und nach die mir vom Generalkapitel zugewiesene Rolle zu übernehmen. Meine Gefühle verbesserten sich, als ich sukzessive fast 100 Länder der Welt besuchte. In einigen von ihnen, in denen die Zahl der Brüder recht gross ist, war ich mehrmals: ich denke an Indien, Indonesien, Brasilien, oder Italien.

Ich war immer erstaunt über den brüderlichen Empfang, den mir die Brüder bei meiner Ankunft bereiteten. Ob ich nun früh am Morgen oder spät am Abend ankam, es war immer jemand am

Flughafen, der auf mich wartete und mich willkommen hiess.

Begegnung mit verschiedenen Kulturen

Auf dem Weg von einem Kontinent zum anderen, aber auch von Land zu Land oder von Region zu Region, wurde mir bewusst, wie sehr man ein Kapuziner des jeweiligen Landes ist und wie sehr die lokale Kultur uns prägt. Wir alle tragen den braunen Habit mit weissem Strick. Doch die Art und Weise, wie wir uns ausdrücken, wie wir Ereignisse bewerten und wie wir uns ernähren, hängt stark



Foto: Adrian Müller

Der Kapuziner Mauro Jöhri war zwölf Jahre lang General des Kapuzinerordens. Ein Mensch, der Menschen liebt und zu feiern weiss.

von den Denk- und Handlungsweisen des Kulturkreises ab, dem wir angehören. Es berührte mich, wie die indischen Brüder darauf achteten, dass sie mir Speisen zubereiteten, die weniger scharf waren als das, was sie normalerweise essen. Dabei berücksichtigten sie wirklich die Tatsache, dass ich aus einem anderen Kulturkreis kam als sie.

Stolz auf das, was unsere Brüder tun

Sowohl in Indien als auch in Pakistan bewunderte ich die Schulen, die von den Brüdern geleitet wurden. In Lahore sah ich eines Morgens mehr als tausend Schüler vor mir. Alle standen in Reih und Glied und wurden von ihren Lehrern begleitet. Neben mir, auf einem kleinen Tisch, lag das Foto eines Schülers, der kurz zuvor bei einem Selbstmordattentat getötet worden war. Die Brüder erzählten mir, dass die Schwester des Jungen weiterhin ihre Schule besuchte und dass sie garantierten, dass sie ihr Studium kostenlos abschliessen konnte. In diesem Moment wurde ich von einem tiefen Mitgefühl erfasst. Sowohl wegen des Jungen, der auf grausame Weise getötet wurde, als auch wegen der schönen Geste der Brüder.

Es waren die belgischen Kapuzinermissionare, die die Schulen in Pakistan gegründet hatten. Sie erkannten, dass dies für Katholiken, die in der Regel der benachteiligten Gesellschaftsschicht angehören, ein gangbarer Weg sein könnte, um ihre Stellung zu verbessern und Zugang zu besser bezahlten Arbeitsplätzen zu erhalten. Ich war erstaunt über die Fähigkeit der Mitbrüder, die dringenden Bedürfnisse der ihnen anvertrauten Menschen zu erkennen und auf sie einzugehen.

Apropos Schule: Als ich einmal Ghana besuchte, nahmen mich die indischen Missionsbrüder mit,

um die Dorfkirche zu besuchen – ein achteckiges Gebäude aus den 1950er-Jahren. Unter der Woche wurde es als Schule genutzt.

Tatsächlich fand ich 180 Schüler darin eingepfercht, und an jeder Wand befand sich eine Schultafel. Wegen des Blechdachs war es brütend heiss, und der Geruch dort war alles andere als gesund. Zurück in der Mission luden mich die Brüder ein, den Grundstein für den Bau einer neuen, einer richtigen Schule zu legen. Nach meiner Rückkehr nach Rom suchte und fand ich neue Mittel zur Finanzierung des Projekts. Inzwischen, nach einigen Jahren, teilten mir die Brüder mit, dass über 500 Kinder diese Schule besuchen.

Im Dienste der Schwächsten

In einem grossen asiatischen Land besuchte ich zufällig in Begleitung der Brüder einen Mega-Supermarkt und wurde von der Sekretärin des Eigentümers des Komplexes zum Mittagessen eingeladen. Meine Überraschung war gross, als diese vornehme Dame mir für das dankte, was die Brüder vor Ort für Menschen getan hatten, deren persönliche Integrität bedroht war. Die Dame erzählte mir, dass sie über einen Monat lang etwa 30 Menschen untergebracht hatten, die für den Organhandel oder die Prostitution bestimmt waren. In der Zwischenzeit war es einer humanitären Organisation gelungen, ihnen die notwendigen Dokumente zu besorgen, um diesem traurigen Schicksal zu entgehen. Ich war bewegt und stolz auf den Mut derjenigen, die sich für sie eingesetzt, und auf meine Brüder, die diese bedrohten Menschen aufgenommen hatten.

In den Vereinigten Staaten bewunderte ich die Präsenz der Brüder in den abgelegenen Pfarreien, die vor allem von Menschen aus den Ländern Mittel- und Südameri-

kas besucht werden. Ich denke dabei insbesondere an die Pfarrei «Sagrado Corazón» in Washington. Die Brüder haben sich bemüht, sowohl Spanisch zu lernen als auch eine einladende und unterstützende Umgebung für diese Einwanderer zu schaffen. Sie wurden für ihre Bemühungen durch die Tatsache belohnt, dass einige Berufungen zu unserem Leben daraus hervorgegangen sind.

Eine Frage des Vertrauens

Auf der indonesischen Insel Sumatra kam ich an einem Samstagabend zufällig in eine Kapuzinergemeinschaft, die ich überhaupt nicht kannte. Noch am selben Abend fragten mich die Brüder, ob ich bereit wäre, die Sonntagsmesse zu leiten. Ich wies sie darauf hin, dass ich kein Indonesisch spreche. Sie sagten, ich solle mir keine Sorgen machen. Sie würden sich darum kümmern. Ich predigte auf Italienisch und ein Mitbruder übersetzte in ihre Landessprache. Ich konnte nicht wissen, ob das, was er sagte, mit dem übereinstimmte, was ich gesagt hatte. Zu meiner Überraschung lächelten die Gesichter der Anwesenden. Ich hätte nicht gedacht, derart interessante Dinge gesagt zu haben. Offenbar war die Version des Übersetzers in diesem Fall viel besser als das, was der Prediger gesagt hatte!

Bewegende Zeugnisse

Ich erinnere mich gerne an den Besuch bei unseren slowakischen Brüdern, die in Island arbeiten. Einer von ihnen, Fr. David Tencer, ist heute der Bischof dieses Landes. Eines Abends luden mich die Brüder zu einem Abendessen mit vier polnischen Arbeitern ein. Ich war bewegt, als ich deren persönliche Geschichten hörte, und wie sehr sie die Anwesenheit der Brüder schätzten. Einmal zeigte uns einer der vier ein Foto seiner Tochter, die



Foto: Adrian Müller

Stationenweg zum Kapuzinerkloster Bigorio, im Tessin

in Lublin Medizin studierte. In diesem Moment leuchteten die Augen dieses Familienvaters vor Rührung. Man spürte seine Bereitschaft, weit weg von zu Hause zu reisen und viele Entbehrungen auf sich zu nehmen, nur um seiner Tochter die Fortsetzung ihres Studiums zu ermöglichen. Die slowakischen Kapuziner betreuen die kleinen katholischen Gemeinden, die entlang der Ostküste der Insel verstreut sind. Eine Pfarrei erstreckt sich über 300 Kilometer. Im Winter, bei Schneestürmen, wissen sie, wann sie abreisen, meist donnerstags, aber sie wissen nicht, wann sie zurückkehren werden. Sie müssen warten, bis der Sturm nachlässt und die Strassen wieder befahrbar sind.

Brüder, die zu Bischöfen ernannt werden

Ein weiteres Kapitel könnte das unserer Brüder sein, die zu Bischöfen ernannt wurden. Als ich zum ersten Mal in Venezuela war, hatte ich die Gelegenheit, den Apostolischen Nuntius in diesem Land, den derzeitigen Staatssekretär, Kardinal Parolin, zu treffen. Er sagte mir, er wolle das damalige Oberhaupt der Brüder, den Kustos, als Bischof vorschlagen. Ich sagte ihm, dass ich damit überhaupt nicht einverstanden sei. Er war nämlich der erste einheimische Ordensbruder, der die Rolle des Oberen übernahm, und er machte seine Sache sehr gut. Es schien mir überhaupt nicht angebracht, ihn aus seiner verant-

wortungsvollen Position zu entfernen. Nach Beendigung seiner Amtszeit wurde er dann zum Bischof ernannt. Jahre später wurde mir vorgeworfen, ich hätte seine Ernennung zum Bischof verhindert. Ich antwortete dem Kardinal, dass ich wirklich nicht glaubte, dass ich so viel Macht hätte!

Eine ähnliche Situation erlebte ich auch mit dem Generalrat für Afrika, Bruder Jean Bertin Nadonye. Ich wehrte mich hartnäckig dagegen, dass man ihn zum Bischof machen wollte. Meine Begründung: Er war gerade erst zum Generalrat gewählt worden und leistete eine sehr gute Arbeit. Ich sagte, ich würde mich nur der Entscheidung des Heiligen Vaters, des Papstes,

beugen. Prompt kam die Nachricht, dass Jean Bertin Nadonye zum Bischof ernannt worden und für eine Diözese mitten im grossen Kongo-Wald bestimmt sei. Als er sich Papst Franziskus vorstellte, sagte dieser zu ihm: «Sie sind also derjenige, von dem Ihr Generalminister nicht



Fotos: Adrian Müller

wollte, dass Sie Bischof werden!» Mir lag das Wohl unseres Ordens am Herzen, und da wir auch ein Teil der Kirche sind, schien es mir mehr als fair, fähige Menschen in ihrem Dienst zu berücksichtigen. Doch ich hatte keine Einwände dagegen, dass sie am Ende ihres Dienstes für andere verantwortungsvolle Aufgaben innerhalb der Kirche ausgewählt wurden.

Gefühl der Dankbarkeit überwiegt

Ich erzähle hier keine Geschichten oder schwierigen Ereignisse. Auch diese gab es. Im Grossen und Ganzen überwiegt in mir ein Gefühl der Dankbarkeit für alles, was ich erleben durfte, für die unzähligen





Kapuzinerkloster Bigorio, im Tessin



Begegnungen, für die Lebendigkeit, die unser Orden überall hat, wo er ist. Jetzt, da ich ins Tessin zurückgekehrt bin und auf Madonna del Sasso wohne, führe ich ein ganz anderes Leben. Aber ich freue mich immer, wenn unerwartet ein Bruder aus einem der Länder auftaucht, die ich früher besucht habe.

Es ist eine Tatsache, dass der Orden in Europa und auch in Nordamerika seit einigen Jahren einen starken Rückgang der Mitgliederzahlen zu verzeichnen hat. Infolgedessen sind viele Klöster geschlossen worden, und die wenigen verbliebenen Brüder sind im Allgemeinen sehr alt. Viele Brüder sind aus dem Süden der Welt, insbeson-

dere aus Indien, gekommen, um uns zu helfen. Auf diese Weise wurde ein neues Kapitel in der Geschichte der Kapuziner aufgeschlagen. Dennoch ist es schwierig vor auszusehen, wie sich dieses Kapitel entwickeln wird. Die Veränderungen in der Gesellschaft, insbesondere die Säkularisierung und der Individualismus, erodieren immer mehr den Boden der traditionellen Kirchen. Infolgedessen werden die Räume, in denen die Brüder, die aus der Ferne gekommen sind, seelsorgerisch tätig werden können, von Tag zu Tag kleiner. Doch es lohnt sich, neue Wege zu gehen, neue Wege zu öffnen und gegen jede Hoffnung zu hoffen!



Ein bunter Teppich der Spiritualität

Brüderliche Gemeinschaft, ein einfacher Lebensstil und Nähe zu den Armen bilden das Fundament des kapuzinischen Lebens, und das unabhängig von geografischen oder kulturellen Grenzen: Das zeigte eine europäische Kapuzinerkonferenz im Jahr 2024, wie der Autor im folgenden Bericht schreibt.

George Franz Xavier

In der Morgendämmerung, als die Sonne ihre ersten Strahlen über die sanften Hügel Mittelitaliens warf, begann eine aussergewöhnliche Pilgerreise. Über 30 Männer in braunen Kutten, jeder ein lebendiges Geschichtsbuch seiner Heimat, bestiegen einen Hügel. Ihr Ziel? Fonte Colombo, der «franziskanische Sinai» – ein mystischer Ort, an dem Franziskus von Assisi vor acht Jahrhunderten seine erste Regel niederschrieb.

Was wie der Beginn eines historischen Romans klingt, ist die Reali-



Foto: © ofmcap, Rom

tät einer europäischen Kapuzinerkonferenz im Jahr 2024. Betrachtet man die Gesichter der teilnehmenden Brüder, offenbart sich die internationale Dimension des Treffens. Brüder aus Malta plaudern mit Portugiesen, Slowaken scherzen mit Kroaten, während Polen und Italiener gemeinsam den Weg gehen. Deutsche Kapuziner teilen ihr Brot mit bulgarischen Brüdern, britische und irische Kapuziner singen Loblieder mit tschechischen Brüdern, und slowakische Kapuziner lehren italienischen Gäste die Kunst der

Kontemplation – alle vereint im franziskanischen Geist der Brüderlichkeit.

Babylonisches Sprachengewirr

Ein babylonisches Sprachengewirr, geeint durch eine gemeinsame Mission. Die Sprachen vermischen sich, Übersetzungen werden zu Brücken, die unterschiedliche Welten verbinden. In dieser bunten Gemeinschaft europäischer Nationen leben sie die Ideale des heiligen Franziskus – Demut, Einfachheit und Nächstenliebe – und bezeugen

so die universelle Sprache des Glaubens und der Geschwisterlichkeit.

Diese Szene verdeutlicht, dass Grenzen oft nur in unseren Köpfen existieren. Bei jedem Treffen erleben die Teilnehmer aufs Neue die tiefgreifenden Ideen von Geschwisterlichkeit und franziskanischer Gemeinschaft. Hier lernen sie, was es bedeutet, Grenzen zu überschreiten, Vielfalt zu leben und im Namen Christi eins zu sein. Was in der europäischen Gesellschaft heute als normale Realität gilt, war im Kapuzinerorden schon seit Jahrhunderten gelebte Wirklichkeit.

An diesem geschichtsträchtigen Ort lasen die Brüder die Ordensregel in ihrer jeweiligen Muttersprache vor. Mit jedem Abschnitt wuchs die Einheit in der Vielfalt. Es war, als würden die Worte von Franziskus selbst durch die Jahrhunderte hallen, um in unseren Herzen nachzuklingen. Tönt nach einem linguistischen Albtraum? Für die Kapuziner ist es ein Fest der Einheit. Dies wird zum Soundtrack einer grenzenlosen Bruderschaft.

Radikale Alternative

«Und wo immer die Brüder sind und sich treffen, sollen sie sich einander als Hausgenossen erzeigen.» Diese Worte aus der *Regula Bullata* klingen wie der Slogan einer modernen Wohngemeinschaft. In einer Welt voller Mauern und Grenzen leben wir eine radikale Alternative. Unsere Geschichte zeigt, dass wahre Gemeinschaft keine Grenzen kennt. Von Fonte Colombo bis in die entlegensten Winkel der Erde tragen wir die Botschaft des Franziskus weiter.

Fortsetzung auf Seite 26 >

Zur folgenden Doppelseite:
Kapuzinerklöster müssen erhalten werden.
Hier eine Baukommission bei der Kontrolle.

Foto: Anita Ledersberger/Kapuziner



XERVON



XERVON



Indische Kapuzinerstudenten werden auch praktisch ausgebildet.

Eine Botschaft, die heute aktueller ist denn je: In unserer Verschiedenheit liegt unsere Stärke, in unserer Einheit unsere Hoffnung. In jedem Bruder und jeder Schwester entdecken wir ein Stück von uns selbst und des Göttlichen. So übersetzen wir eine 800 Jahre alte Botschaft in die Sprache des 21. Jahrhunderts. Brüderliche Gemeinschaft, ein einfacher Lebensstil und Nähe zu den Armen bilden das Fundament unseres Lebens, unabhängig von geografischen oder kulturellen Grenzen.

In den Tiefen Indiens, wo die Sonne unerbittlich herunterbrennt und die Armut an jeder Strassenecke sichtbar ist, erinnere ich mich an mein Noviziat. Umgeben von den mystischen Düften und Farben Indiens hallten die Worte des

Novizenmeisters wie ein Mantra: «Ein Leben in brüderlicher Gemeinschaft, ein einfacher Lebensstil und die Nähe zu den Armen.» Diese Werte schienen in Westeuropa, wo ich jetzt lebe, natürlicher verwirklicht zu werden. Während der Ausbildung in Indien hatte ich den Eindruck, auf ein westliches Leben vorbereitet zu werden.

Solidarität mit den Ausgegrenzten

Meine Erfahrung als Kapuziner in Indien war grundlegend anders: Wir lebten nicht in der Nähe der Armen, sondern in unserer eigenen Armut. Dort hatten wir keine Distanz zu den Armen; wir waren selbst arm. Im indischen Kontext gewann unsere Rolle als Ordensleute eine andere Relevanz: Wir suchten die Nähe zu den Diskrimi-

nierten, die aufgrund ihres Kastenstatus benachteiligt waren, sowie zu jenen, die wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer religiösen Minderheit unterdrückt und verfolgt wurden. Diese Solidarität mit den Ausgegrenzten wurde zu einem zentralen Aspekt unseres Ordenslebens in Indien.

Während meines Aufenthalts in Nordindien, wo der christliche Glaube weniger verbreitet ist, führte ich ein bescheidenes Klosterleben im Konvent, umgeben von spürbarer Armut. Wir lernten, mit wenig auszukommen – manchmal mit nur einer Mahlzeit am Tag. Joghurt wurde zum Sattmacher, Tee und Kaffee waren keine Notwendigkeit. Es gab keinen strengen Tagesablauf, keine Znüni oder Zvieri, um Präsenz zu markieren.

Wir planten nicht im Voraus, erstellten kein Menü für den Monat. Stattdessen assen wir, was unser bescheidener Garten hergab. Fleisch und Fisch waren selten verfügbar und galten oft als «unrein». Die Frage nach dem Essen stellte sich nicht; es gab einfach etwas zu essen.

Der Kulturschock in westeuropäischen Klöstern war beträchtlich: Wunschesen zum Geburtstag und Namenstag? Ein Konzept, so fremd wie Schnee in der Wüste. Hier entdeckte ich eine neue Facette der «Nähe zu den Armen» – Suppenküchen in den USA oder Kanada oder Suppenstuben in europäischen Kapuzinerklöstern. Ein Luxus, den wir uns in Nordindien nicht leisten konnten. Stattdessen praktizierten wir dort eine radikalere Form der Gemeinschaft: Unser bescheidenes Mahl wurde zur Begegnungszone. Mitarbeiter, Gefährten, gelegentlich Nachbarn und Be-

und «Ordensgemeinschaft». Wir alle schöpften aus demselben Topf – eine greifbare Manifestation franziskanischer Ideale.

Reale Bedürfnisse der Menschen

Die wahre Spiritualität zeigt sich in der aktiven Auseinandersetzung mit den realen Bedürfnissen der Menschen. Als Kapuziner gestalten wir die Gegenwart kreativ und einfallreich, im Dialog mit einer sich wandelnden Welt, stets im Einklang mit unseren Überzeugungen. In Österreich, Deutschland, der Schweiz, Italien, Frankreich, Tansania, den USA, Kanada, Mauritius, Indonesien, den Philippinen und Indien haben die Kapuziner jeweils ihren eigenen Stil entwickelt, um die franziskanischen Ideale in ihrer Kultur zu leben.

Reist man von einem Kapuzinerkloster zum anderen – sei es von Luzern nach Assisi, Rom, Sizilien oder von der Schweiz nach Deutsch-

In einer Diskussion im Philosophieklassenzimmer der Hochschule wurde die Vielfalt im Kapuzinerorden thematisiert. Einige Brüder befürworteten eine weltweit einheitliche Regel für ein gemeinsames Leben nach den Idealen des heiligen Franziskus. Ein älterer indischer Kapuzinerbruder, der Philosophie lehrte, widersprach und betonte, dass eine solche Vereinheitlichung nicht möglich sei, da jede Region unterschiedliche Lebensweisen und Herausforderungen habe.

Er verglich den Kapuzinerorden mit der Arche Noah, in der viele verschiedene Tiere zusammenlebten. Diese Metapher verdeutlicht die Vielfalt innerhalb des Ordens: Esel, Hähne, Hennen, Kamele, Tiger, Löwen, Papageien, Katzen, Hunde, Leoparden, Giraffen, Elefanten und viele mehr – alle waren in der Arche vereint, obwohl jede Spezies einzigartig und verschieden war. Ebenso ist der Kapuzinerorden vielfältig und bunt.

Was alle Kapuziner vereint, ist ihr einfacher Lebensstil, ihre Nähe zu den Armen und die Geschwisterlichkeit, die sie untereinander pflegen. In einer Welt, die oft nach Einheitlichkeit strebt, ist es inspirierend zu sehen, wie die Kapuziner die Vielfalt feiern und schätzen. Die Kapuziner sind ein lebendiges Beispiel dafür, wie Unterschiede nicht trennen, sondern verbinden können.

Der Kapuzinerorden weltweit passt sich dynamisch an lokale Kulturen an und bewahrt gleichzeitig die franziskanischen Werte. Diese Vielfalt zeigt, dass Spiritualität und Gemeinschaft nicht universal normiert sind, sondern sich authentisch an lokale Realitäten anpassen. Die Kapuziner bieten ein inspirierendes Beispiel dafür, wie eine globale Gemeinschaft in ihrer Vielfalt gemeinsame Werte und Ziele vereint.



Fotos: Adrian Müller

Nähen auf einer historischen Maschine

dürftige – alle versammelten sich um einen einzigen Topf. Keine Menügänge, keine Etikette, nur das, was der Tag hergab. Es war eine Lektion in Demut und Gleichheit: Hier gab es keine Trennung zwischen «Suppenstubengästen»

land –, erlebt man jedes Mal eine neue Ausprägung der franziskanischen Spiritualität. Trotz der regionalen Unterschiede bleibt der Kern stets derselbe: Gemeinschaft, einfacher Lebensstil und die Nähe zu den Armen.

Geografisches Wachstum in Europa

Vier Länder, eine Provinz: Die *Deutsche Kapuzinerprovinz* ist in den letzten Jahren geschrumpft und gewachsen gleichzeitig. Klöster aus vier Ländern sind in ihr vereint. Was bedeutet das für die gemeinsame Identität? Tobias Rauser

Genau 974 Kilometer. Das ist die Strecke, die Bruder Rudolf Leichtfried zurücklegen muss, um von seinem Kapuzinerkloster in Irdning in der Steiermark (Österreich) zu seinen Mitbrüdern im Kloster Clemenswerth im Emsland (Deutschland) zu fahren. Nicht viel weniger Kilometer, nämlich 956, muss er

zu seinen Brüdern im niederländischen Kloster in Velp zurücklegen. Eine Strecke mit vielen Kaffee-stopps – etwa in den Klöstern in München, Frankfurt oder Münster.

Das Feuer hüten

Bruder Rudolf arbeitet mit Brüdern aus drei Ländern in einer neuen Kommission der Provinz daran, in einer immer grösser werdenden Fläche mit immer weniger Klöstern Beziehungen zu ermöglichen.



Die Karte zeigt Niederlassungen einer grossen Provinz im Norden der Schweizer Kapuzinerprovinz.

Foto: Deutsche Kapuzinerprovinz



Schloss Clemenswerth – eine sternförmige Barockanlage – ist ein ehemaliges Jagdschloss der Fürstbischöfe von Münster in der emsländischen Gemeinde Sögel in Deutschland.

Foto: © Schöning Fotodesign

«Wir Kapuziner in dieser Provinz haben eine gemeinsame Identität, über Ländergrenzen hinweg», betont Bruder Rudolf. «Wir haben alle einmal ›Ja‹ gesagt zu einem Lebensentwurf, der sich am heiligen Franz von Assisi orientiert. Dieses Feuer müssen wir hüten.»

Doch wie hütet man dieses Feuer ganz konkret? Eine komplizierte Aufgabe, für jeden Bruder individuell und auch für die Leitung der neuen Grossprovinz. Bruder Helmut Rakowski ist der gewählte Provinzial und für Niederlassungen

in vier Ländern zuständig. Der Kapuziner betont, wie wichtig die persönliche Begegnung und transparente Kommunikation für das Zusammenwachsen der Provinz sind. «Für mich ganz konkret heisst das: Wir müssen noch stärker informieren und im Austausch sein. Dazu bin ich viel unterwegs, um vor Ort mit den Brüdern zu sprechen.»

Dass die Entfernungen nun weiter sind als früher in regional organisierten Provinzen, das ist neu. Doch die Zahl der Brüder und der Häuser war früher grösser. Und

auch digitale Formate der Zusammenkunft und der Informationsverteilung sind spätestens seit Corona etabliert. Gestern wie heute gilt: «Die Begegnung ist das A und O, um die gemeinsame Berufung zu leben und das Interesse am Leben des anderen zu wecken», ist Bruder Helmut überzeugt.

Er nennt ein Beispiel: «Ich komme gerade aus Chile zurück. Dort leben noch drei Missionare aus unserer Provinz, die vor über 50 Jahren aus Bayern und den Niederlanden zum Volk der Mapuche aufgebro-



Foto: Anita Ledersberger / Kapuziner

Der Strick mit den drei Knoten verweist auf das Verbindende: das gemeinsame «Ja» zum Leben als Minderbruder.

chen sind. Davon habe ich immer reden gehört, aber erst jetzt habe ich einen Bezug zu diesen Brüdern und den Menschen dort. Wir müssen uns kennenlernen, besuchen, austauschen. Dann werden wir merken, dass wir in verschiedenen Kontexten eine gemeinsame Identität leben.»

Reorganisation

Jeder Bruder reagiert sehr individuell auf die neue Struktur der Provinz. Bruder Julian Pfeiffer ist

der jüngste Kapuziner der Provinz und studiert Theologie in Salzburg. Sein Noviziat hat er in Italien verbracht. «Die Frage nach der Identität beschäftigt mich schon seit Schulzeiten, sie ist wichtig», sagt der geborene Schwabe. «Ich fühle mich erst mal als Salzburger Kapuziner, nicht als Deutscher oder Österreicher.» Für den jungen Ordensmann lösen sich alte Konstrukte und Provinztraditionen auf – was dazu führt, dass sich die Identität erst einmal am jeweiligen

Ort bildet. Nichtsdestotrotz hält Bruder Julian die Frage nach der europäischen Identität für wichtig: «Es geht hier um die grundlegende Frage nach meiner Berufung», sagt er. «Denn so unterschiedlich alle Kapuziner sind, so sind wir doch gemeinsam mindere Brüder.»

Dass Belgien und Niederlande genau wie das Kloster in Salzburg zur gleichen Provinz gehören, kann für den jungen Ordensmann auch ein Vorteil sein. Denn Bruder Julian plant, sich für ein Erasmus-Semester in Belgien zu bewerben – unter anderem, um dort eine neue Sprache zu lernen. «Nicht zuletzt kann ich dort auch die Frage klären, ob ich mir vorstellen kann, in diesem Teil unserer Provinz zu leben», sagt er.

Dass der Mensch Veränderungen gegenüber oft kritisch gegenübersteht, das macht es nicht einfacher. «Neues macht oft Angst, auch uns Kapuzinern. Dabei geht es vor allem um Sicherheit, das ist nicht unbedingt eine Frage des Alters», berichtet Bruder Helmut. Der Provinzial merkt auf seinen Reisen aber auch, dass das Zusammenfügen der verschiedenen Regionen durchaus neue Dynamiken hervorbringt. «Gewohntes wird plötzlich hinterfragt, neue Teams erarbeiten neue Lösungsansätze. Wir erleben so etwas wie eine erweiterte Schwarmintelligenz. Das ist ja die Chance einer Ordensgemeinschaft: Wir ziehen gemeinsam an einem Strick.»

Gefährte des heiligen Franziskus

Dieser Strick mit den drei Knoten verweist auf das Verbindende: das gemeinsame «Ja» zum Leben als Minderbruder. Bruder Rudolf aus Irdning formuliert es so: «Kapuziner zu sein bedeutet für mich, ein Gefährte des heiligen Franz von Assisi zu sein. Ich bin fasziniert von der grenzenlosen Geschwisterlichkeit dieses Mannes, die alle Grenzen weitete.»

Kapuzinerneuaufbruch in einem säkularisierten Land

Bruder Christophorus Goedereis ist Kapuziner in der Deutschen Kapuzinerprovinz. Der Ordensmann war Provinzial und hat viele Jahre das City-Kloster in Frankfurt am Main mitgeprägt. Seit eineinhalb Jahren lebt er in den Niederlanden und bereitet dort einen Neuaufbruch des Ordens im alten Kapuzinerkloster Velp vor.

Bruder Christophorus ist auch Delegat der «Lage Landen»: Die Delegation ist Teil der Deutschen Kapuzinerprovinz und umfasst die Klöster des Ordens in den Niederlanden und Belgien. Wie die Situation von Kirche und Orden in den Niederlanden ist, beschreibt er im Interview. Tobias Rauser

Bruder Christophorus, seit nun eineinhalb Jahren lebst und arbeitest du in den Niederlanden: Fühlst du dich dort zu Hause und wie klappt es mit der Sprache?

Ja, inzwischen bin ich dort angekommen und fühle mich daheim. Was die Sprache betrifft: Ich habe das Gefühl, dass es gut klappt. Die Sprache war mir ja nicht total

fremd. Ich bin drei Kilometer von der niederländischen Grenze gross geworden und der Klang des Niederländischen ist mir seit Kindesbeinen vertraut.

Was vermisst du von Deutschland?

Das Einzige, was ich wirklich manchmal vermisse, sind deutsche Gottesdienste mit einer vertrauten

Liturgie, mit kräftigem Gesang, gutem Orgelspiel und vielfältigen liturgischen Diensten.

Was macht Velp, wo du nun lebst, aus?

Mein Wohnort ist das ehemalige Kapuzinerkloster in Velp bei Grave, wo wir einen neuen Aufbruch mit einer internationalen Gemein-

Giebelstein im Emmaus-Kloster (benannt nach dem biblischen Ort Emmaus) – es ist das älteste Kapuzinerkloster (1645) der Niederlande in Velp.

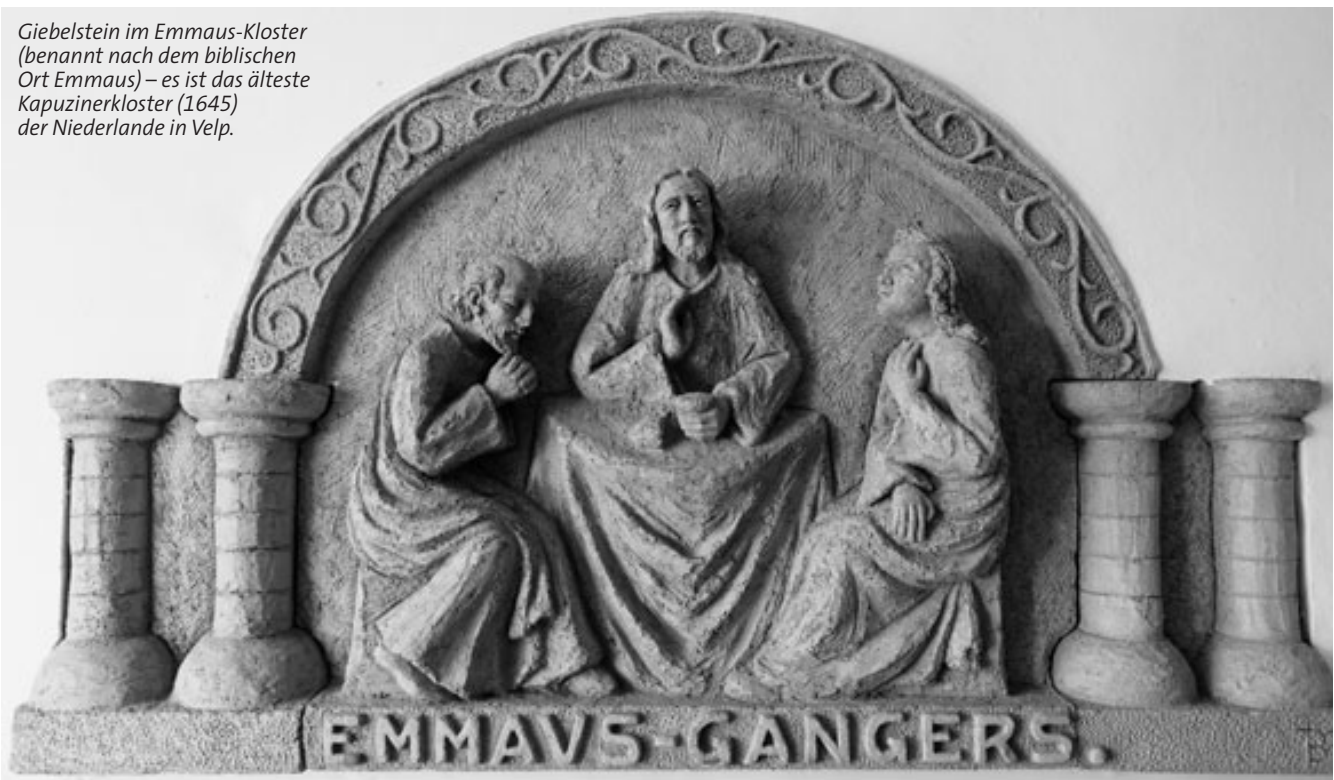


Foto: Deutsche Kapuzinerprovinz

schaft vorbereiten. Dort mag ich die Menschen, von denen ich mittlerweile viele kenne und die sich auf den Neustart der Kapuziner freuen. Da ich aushilfsweise in der Pfarrei mitarbeite, bin ich auch dort inzwischen zu Hause. Ich liebe das alte Kloster aus dem Jahr 1645. Ich liebe den morgendlichen Blick von meinem Zimmer auf den See hinter dem Kloster und ich liebe die traumhafte Natur, in der das Kloster liegt. Nicht zuletzt aber mag ich die nüchterne und tolerante niederländische Mentalität.

Wie bist du an den Ort gekommen, wo du nun lebst?

Als ich noch Provinzial in Deutschland war, erhielt die deutsche Provinz den Auftrag, in den Niederlanden einen Neuaufbruch nach dem Vorbild des San-Lorenzo-Projekts zu initiieren. Dieses Projekt innerhalb des Kapuzinerordens versucht, an prägnanten Orten mit einer internationalen Gemeinschaft einen Neuaufbruch zu wagen. Die Brüder sollen dort ein Leben in Einfachheit führen mit Schwerpunkt auf Gemeinschaft, Gebet und Gastfreundschaft. Letztlich geht es darum, «die Flamme unseres Charismas neu zu entzünden». Auf der Suche nach einem guten Platz dafür besuchte ich 2021 das ehema-

lige Kapuzinerkloster in Velp. Ich habe mich sofort in den Ort verliebt und sofort gespürt: Dies könnte der richtige Platz für einen Neuaufbruch sein.

Wie würdest du das kirchliche und religiöse Umfeld beschreiben, in dem der Neuaufbruch stattfindet?

Da muss ich ein bisschen ausholen: Jahrhundertlang waren die Niederlande streng calvinistisch. Durch bestimmte politische Konstellationen kam es ab 1853 zu einem unglaublichen Aufschwung der katholischen Kirche. Die Klöster und Priesterseminare waren voll. Es gab katholische Zeitungen,



Fotos: Deutsche Kapuzinerprovinz



Kloster Velp

katholische Schulen und katholische Fussballvereine. Nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch wurde diese katholische Säule der niederländischen Gesellschaft immer schwächer und das Phänomen der Säkularisierung immer stärker.

Entscheidend war das Zweite Vatikanische Konzil.

So ist es. Nach dem Konzil in den 1960er-Jahren kam es zum Knall: Das Pendel des sehr traditionell geprägten niederländischen Katholizismus schlug auf die andere Seite um. Von 1966 bis 1970 tagte in Noordwijkerhout das sogenannte Pastoralkonzil, um die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils

umzusetzen. Das führte zu radikalen Neuerungen. Zum Beispiel votierte das Pastoralkonzil mit grosser Mehrheit für die sofortige Abschaffung des Zölibats. In den folgenden Jahren kam es dann zu turbulenten Zuständen. Ein Beispiel: Priester heirateten und übten mit Erlaubnis des zuständigen Ortsbischofs weiterhin ihr Amt aus. Das alles führte zu einem grossen Konflikt mit dem Heiligen Stuhl. Die Beschlüsse des Pastoralkonzils wurden für nichtig erklärt.

Die Folge war ein Exodus der Gläubigen?

Genau. Vieles von dem ist bis heute spürbar und klingt noch nach. Wäh-

rend das offizielle kirchliche Leben heute gen Null geht, gibt es laut soziologischen Studien mehr Sinn-sucherinnen und Sinnsucher als in anderen europäischen Ländern. Es gibt eine starke Suche nach neuen Formen von Gemeinschaftsleben und nach Spiritualität. Themen wie Nachhaltigkeit und Schöpfung spielen in den säkularen Niederlanden eine grosse Rolle. Und die Niederländer haben das Pilgern, das spirituelle Unterwegssein wieder neu entdeckt.

Das birgt Chancen?

Natürlich! Am Emmauskloster in Velp etwa laufen zwei Pilgerwege entlang. Fast jede Nacht übernach-

ten bei uns ein paar dieser modernen Sinnsucher. Die meisten sind nicht kirchlich oder explizit christlich unterwegs, aber eben doch offen für spirituelle Fragen. Das bedeutet auch, dass wir alle Angebote sehr niederschwellig ansetzen müssen.

Was macht dieser Trend, dass Kirche wegbreicht, mit dir persönlich und deinem Glauben?

Ich habe mich immer gerne auf der Grenzlinie zwischen Glauben und Kirche auf der einen und der postmodernen Gesellschaft auf der anderen Seite bewegt. Ich finde diese Herausforderung spannend und interessant. Kurzum: Mein Glaube wird durch die säkulare Realität eher inspiriert als bedrängt.

In welcher Situation befinden sich die niederländischen Kapuziner?

Die niederländische Provinz war früher eine der stärksten im Orden. In meinem Geburtsjahr 1965 gab es dort mehr als 600 Kapuziner. Heute gibt es dort noch 24 niederländische Kapuziner, von denen der jüngste 67 Jahre alt ist.

Hofft man noch auf neue Berufungen?

Die niederländischen Brüder haben diese Hoffnung bereits vor 20 oder 30 Jahren aufgegeben. Ich selber wäre jedoch nicht hier, wenn ich nicht daran glauben würde, dass Gott auch heute noch Menschen in unsere franziskanische Lebensform beruft, auch in den Niederlanden. Daher: Ja, ich glaube an und hoffe auf neue Berufungen!

Der Kapuzinerorden im Land hat schon vor vielen Jahren sein eigenes Ende und Sterben in den Fokus

genommen. Wie gehen die Brüder mit einem Neuaufbruch um?

Zu Anfang waren viele kritisch und skeptisch. Das ist auch okay und hilft mir selber, immer mehr in die kirchliche Realität der Niederlande einzudringen. Mittlerweile habe ich aber das Gefühl, dass sich zumindest einige der alten Brüder auch freuen, dass sich doch noch etwas bewegt und etwas weitergeht. Unter den alten Brüdern sind auch viele Missionare, die früher in Indonesien oder Tansania gewirkt haben. Aus diesen Ländern kommen nun neue Mitbrüder in die Niederlande. Für mich sind das die grossen Bewegungen der Geschichte, und niemand von uns weiss, was der liebe Gott noch mit uns vorhat.

Werden wir mal etwas konkreter: Was für eine Gemeinschaft soll es werden in Velp?

Unsere internationalen Gemeinschaften im sogenannten Projekt San Lorenzo bestehen aus fünf bis sieben Brüdern. Die neue Gemeinschaft in Velp wird voraussichtlich aus sieben Brüdern bestehen, die aus Indonesien, Indien, Tansania, den Niederlanden und Deutschland kommen. Der Altersschnitt geht nach jetzigem Stand von 30 bis 82. Starten wollen wir Ende 2024.

Was sind die Herausforderungen einer international gemischten Gemeinschaft?

Diese liegen vor allem im Erlernen der Sprache, im Einleben in eine völlig andere Kultur sowie in eine total andere Situation von Kirche und Glaube. Und nicht zuletzt auch im Gewöhnen an Wetter und Essen. Darüber hinaus müssen alle mit-

einander lernen, dass unterschiedliche Kulturen im alltäglichen Leben unterschiedlich «ticken». Aber eben darin liegt auch die Chance. Wir leben in Europa inzwischen überall in internationalen Gesellschaften – und die katholische Kirche, die eigentlich Weltkirche ist, tut sich offenbar nach wie vor schwer damit. Das ist doch eigentlich paradox. Das Wort katholisch bedeutet allumfassend, weltweit. Ich sage gerne: In der immer inter-



Foto: Deutsche Kapuzinerprovinz



nationaler werdenden Welt können wir nun endlich das werden, was wir eigentlich sind, nämlich katholisch (*lacht*).

Wie geht ihr das Projekt konkret an?

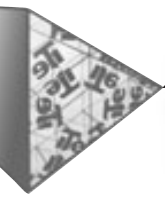
Wir sind dabei, uns online kennenzulernen, uns auszutauschen und die Kandidaten inhaltlich vorzubereiten. Das gilt natürlich auch für die Sprache. Darüber hinaus erarbeite ich gerade für das erste Jahr vor Ort ein eigenes, internes Pro-

gramm, bei dem es vor allem um die folgenden Dinge geht: Zeit füreinander haben, einander kennenlernen, zuhören, nicht urteilen, den Reichtum der Vielfalt entdecken und Probleme offen benennen usw. Nur so können wir miteinander und aneinander wachsen.

Wie sieht das Emmauskloster in Velp dann zukünftig aus?

In der Vision für das Projekt heißt es, dass der älteste franziskanische

Ort der Niederlande wieder zu einem Ort der Stille und des Gebets wird, der offen ist für Pilger, Sinn-suchende und Interessierte an unserem Leben. Wir wollen ein intensives Gemeinschaftsleben und auch ein intensives Gebetsleben führen, das zumindest zum Teil offen steht für die Menschen. Gastfreundschaft wird eine wichtige Rolle spielen, ebenso der Dialog mit anderen Glaubensrichtungen, vor allem auch mit den protestantischen Kirchen.



Ukraine: Kapuziner helfen an verschiedenen Fronten

Seit zweieinhalb Jahren herrscht Krieg in der Ukraine. Dieser Krieg beeinflusst auch das Wirken religiöser Gemeinschaften, so auch das der Kapuziner. Sie setzen sich seit Kriegsausbruch noch stärker für die leidenden und traumatisierten Menschen ein, aber auch für die Soldaten an der Front, die oft unvorstellbar Schreckliches erleben. Die ukrainischen Kapuziner können sich bei ihrem seelsorgerlichen Einsatz, in Klöstern, Kliniken oder an der Front, auf die Unterstützung von «Kirche in Not (ACN)» verlassen.

Verschiedene Kapuziner schildern, wie sie den Krieg bisher erlebt haben und wie sie trotz der täglichen Gefahr, weiter an das Gute im Menschen glauben können.

Gefahr lauerte an der nächsten Brücke

«Schon am 22. Februar 2022 sahen wir Ströme von Menschen auf dem Weg Richtung Nordwesten. Bald waren die Strassen wie leergefegt. Und dann kamen die Flüchtlinge. Hier war alles voll mit Menschen»,

beschreibt Pater Blażej den Beginn der russischen Invasion und zeigt auf die leeren Korridore des Klosters. Drei Tage lang konnte niemand das Haus verlassen. «Nach dem Wunsch der polnischen Kapuzinerprovinz sollten wir evakuiert werden, aber uns war nicht bewusst, dass die russischen Soldaten schon an der nächsten Dnjeprbrücke standen. Aber wir wollten sowieso bei den Menschen bleiben», so Pater Blażej. Bei den Menschen bleiben zu wollen zeichnet

die Mitarbeiter der Kirche in der Ukraine aus.

Schutz im Kloster

Den Nazarethschwwestern, die auf dem Grundstück der Kapuziner in Kiew einen Kindergarten leiten, erging es ähnlich. Sie suchten Schutz im Keller unter der Kirche. Sie nahmen 20 Evakuierte aus Tschernihiw auf, die schon zwei Wochen lang in ihren Häusern im Keller gesessen hatten. Bruder Serhij, Klostervorsteher, erinnert sich: «Ich stand un-



Fotos: © Kirche in Not

Die Nazarethschwwestern sind für die Kinder da, die besonders unter dem Krieg leiden.

ter Adrenalin, konnte nicht mehr still sitzen, war unentwegt am Organisieren, lud Nachbarn aus Kellern ein, die kein Wasser und keine Sanitäreinrichtungen hatten.

Im März 2022 zogen die russischen Truppen ab. Die Flüchtlinge blieben bis November 2022. Wenn kein Strom da war, zapfte man die Strassenbeleuchtung an. Inzwischen verfügen die Brüder und Schwestern dank «Kirche in Not (ACN)» über einen Notstromgenerator. Es herrscht wieder ein Hauch von Normalität. Regelmässig werden Gottesdienste gefeiert und Religionsunterricht erteilt. Die Schwestern haben den Kindergarten wieder eröffnet.

Unterstützung für trauernde Mütter

Für viele, die einen nahen Angehörigen verloren haben, hat sich die Realität für immer verändert. Darum rief die Psychologin Lyudmila Serhiyivna eine Initiative ins Leben, um den Trauernden beizustehen: Jeden Monat kommen 16 Frauen, die einen Sohn im Krieg verloren haben, für 5 Tage zu einem Verlustverarbeitungs-Programm ins Haus *Padre Pio* auf dem Klostergelände der Kapuziner in Kiew. Dabei geht es darum, Körper, Geist und Seele zu stärken. «Frauen, die ein Kind verloren haben, isolieren sich, weil sie nicht über ihren Schmerz hinwegkommen», erklärt die Psychologin, die selbst ihren Mann und zwei Söhne an der Front hat: «Ich habe jedes Mal Angst, was ich diesen Frauen sagen kann und bin jedes Mal überrascht, wie sie sich in diesen 5 Tagen verändern und wieder Lebensmut schöpfen.»

Verlustbewältigung mit «Cappuccino» bei den Kapuzinern

Ein Teil des Kurses wird von Bruder Konstantin, Kapuziner, geleitet. Er nennt sein Angebot: ««Cappuccino» mit den Kapuzinern». «Hier wird



Psychologin Lyudmila Serhiyivna begleitet trauernde Mütter.



Pater Blażej zeigt Kriegsfotos aus Irpin und Butscha.



Kapuziner in der Ukraine unterstützen Bedürftige während des Krieges.

die Frage behandelt, weshalb Gott so etwas Schreckliches zulassen kann. Und es werden ehrliche Antworten erwartet», so Bruder Konstantin. Ebenso wichtig wie die Gespräche mit einem guten Kaffee und Therapien mit der Psychologin sind die Zeiten des gemeinsamen Gebets – für den gefallenen Sohn, aber auch für sich selbst, um weitermachen zu können. Viele Betroffene schöpfen aus den gemeinsamen Gebeten Kraft und Hoffnung für eine Zukunft trotz des erfahrenen Schmerzes und unendlichen Leids.

Ukrainische Kapuziner unterstützen

Damit die Kapuziner ihre wertvolle und wichtige Arbeit in der Ukraine weiterführen können, benötigen sie Hilfe von aussen. Das katholische Hilfswerk «Kirche in Not (ACN)» hat seine Unterstützung seit dem Ausbruch des Krieges in der Ukraine intensiviert. Davon profitieren auch die Kapuziner mit ihren unterschiedlichen Projekten an all ihren Standorten: in Uzhhorod, Lwiw, Kiew, Dnipro, Starokonstantyniv und Dnipropetrovsk. Nebst materieller Hilfe werden den Kapuzinern auch Messstipendien weitergeleitet.

Raymund Gallati (1937–2024)

Geboren am 15. November 1937; aufgewachsen in Näfels GL; Ordenseintritt: 1962; gestorben am 14. Oktober 2024 in Schwyz, begraben in Luzern.

Bruder Raymund, ein Bruder mit vielfältigen Gaben, geboren als fünftes von sieben Kindern der Familie Gallati-Fisch, besucht die Primarschule und die Sekundarschule (Klosterschule) in Näfels, macht eine Lehre als Schriftsetzer und engagiert sich bei den Pfadfindern und in der Jungmannschaft.

In diesen Jahren wurde sein offener Sinn, sein Einsatz für andere und das Interesse für das religiöse Leben geformt.

1961 begann Paul (sein Taufname) das Leben als Kapuziner mit dem Namen Raymund. 1966 zog Raymund nach beruflicher und sprachlicher Weiterbildung auf die Seychellen.

Auf den Seychellen wirkten seit Jahrzehnten Westschweizer Kapuziner als Seelsorger und Raymund wurde die Leitung der diözesanen Druckerei mit 20 Angestellten anvertraut. Neben der Arbeit in der Druckerei engagierte sich Raymund auch in der Pastoral. Nach gut zehn Jahren verliess Raymund die Seychellen, auch wegen Spannungen unter den Brüdern.

1977 ist Bruder Raymund in Tansania (zeitweise in Madagaskar) mit Druckerarbeiten beschäftigt und auch als Fotograf für die Missionsinformation.

1981 beginnt ein neuer Lebensabschnitt. Bruder Raymund über-

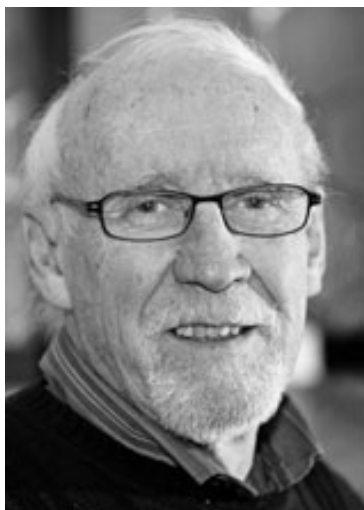


Foto: Adrian Müller

Bruder Raymund Gallati

nimmt von Bruder Romain die Leitung der Provinzdruckerei in Luzern.

Darüber hinaus war Raymund über Jahre Stellvertreter des Haus-

obern, führte die Klosterbuchhaltung, war verantwortlich für die technischen Dienste und zugleich ein vorzüglicher Sonntagskoch. Er engagierte sich in der Aidsprävention und setzte sich ein für Flüchtlinge. Auch in der Quartierseelsorge mischte er mit und war überdies ein begeisterter Fasnächtler.

2016 dann die Wende. Das Kloster Luzern wird grundlegend renoviert und umorganisiert. Bruder Raymund wechselt von Luzern nach Olten. Jetzt ist Raymund nicht mehr Chef, er hilft als Pförtner, Küchen-, Sigrist- oder Gärtnergehilfe.

Der unermüdliche Mitbruder wurde aber auch älter und müde.

Im Mai 2024 war die Übersiedlung in unser Klosterpflegeheim in Schwyz angezeigt. Liebevoll aufgenommen und gepflegt durfte er nach einem Schlaganfall am 16. Oktober hinüberschlafen in das ewige Leben.

Am 21. Oktober beerdigten wir Bruder Raymund auf dem Klosterfriedhof von Luzern.

Karl Flury

Werner Gallati (1945–2024)

Geboren am 28. März 1945; aufgewachsen in Näfels GL; Ordenseintritt: 1970; gestorben am 21. Oktober 2024 in Schwyz, begraben in Luzern.

Wer die Schweizer Kapuziner kennt, weiss auch um ihren Einsatz für Menschen im Süden. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts waren Kapuziner in Tansania, auf den Seychellen, in Indonesien, im Tschad, in Südamerika usw. tätig. Für ihre Arbeit brauchten sie eine Heimatbasis. Dies war die Missionsprokura in Olten und ihr Gesicht

war Bruder Werner Gallati, der Leiter der Prokura.

Am 28. März 1945 wurde Werner als Jüngster einer sechsköpfigen Familie in Näfels GL geboren, besuchte dort die Volksschule und dann die Klosterschule (Sekundarschule) bei den Kapuzinern. Seine Freizeit verbrachte er meistens bei den Pfadfindern.

Werner absolvierte eine kaufmännische Lehre. Nach der Diplomierung kam die praktische Arbeit, die Weiterbildung und mit gut 20 Jahren arbeitete er in Zürich beim Institut Juventus Zürich (zuletzt als Kanzleichef).

Die Jahre in Näfels, die Schulzeit bei den Kapuzinern, sein soziales Flair und Organisationstalent und



Foto: Adrian Müller

Bruder Werner Gallati

dass sein Bruder Paul (Raymund) in den Kapuzinerorden eingetreten und auf den Seychellen tätig war, haben offensichtlich auch Werner das Interesse für ein Engagement für andere oder gar für einen Ordenseintritt geweckt.

So trat Werner 1970 in den Kapuzinerorden ein, firmierte schon früh als Missionskandidat und nach entsprechender Vorbereitung reiste er 1974 auf die Seychellen, wo sein Bruder Raymund die diözesane Druckerei leitete. Werner wurde Sekretär des Bischofs, Buchhalter und Verwalter der Diözese. Eine anspruchsvolle Aufgabe, allerdings in einer politisch und auch kirchlich spannungsreichen Zeit.

1977 eine unerwartete Wende. Werner wurde in die Schweiz, nach Olten, gerufen. Er sollte die Nachfolge des schwer erkrankten Missionsprokurators, Bruder Gottlieb, antreten. Eine grosse Aufgabe wartete auf ihn. Über hundert Mitbrüder in den verschiedensten Ländern (Tansania, Seychellen, Indonesien, Madagaskar, Tschad, Chile, Peru, Ecuador) waren zu betreuen. Die Projekte der Brüder mussten finanziert und Spender gefunden werden, Materialien und Waren für den Bau von Kirchen, Schulen, Spitälern und vieles andere mehr mussten versandt werden. Unter

der Leitung von Bruder Werner wurden 282 Schiffscontainer verschickt (entspricht ca. 140 Eisenbahnwagen).

Die Prokura war längst kein Einmannbetrieb mehr und die Mitarbeiter waren zunehmend Laien, Frauen und Männer. Für die Finanzierung der verschiedenen Projekte musste Geld beschafft werden, unter anderem durch den Verkauf von Karten, Zeitschriften und Kalender und dies alles musste organisiert werden. Dazu kam auch die Betreuung der Urlaubermisssionare.

Werner war auch dafür besorgt, dass die Förderer der Missionen hautnah erleben konnten, welche Projekte im Süden unterstützt werden und wie unsere Mitbrüder arbeiten. Dafür organisierte er Reisen nach Tansania, Madagaskar und Sri Lanka.

Werner war auch ein wichtiger Bruder im Kloster Olten und auf Provinzebene. Zweimal war er im Regionalrat der Deutschschweizer Kapuziner, mehrere Amtszeiten war er Stellvertreter des Klosteroberen und für sechs Jahre selber auch Guardian.

Er war nicht fixiert auf die Länder im Süden, die Menschen vor Ort, die Kontakte zur Stadt Olten und ihren politisch Verantwortli-

chen lagen ihm sehr am Herzen. Eine besondere Beziehung pflegte er zu der tamilischen Diaspora. Nicht umsonst sahen die Tamilen aus Sri Lanka in ihm so etwas wie einen Vater.

Werner war ein effizienter Organisator und Arbeiter, war ebenso sehr ein Mann mit Herz. Er war kontaktfreudig, und wie es am Beerdigungsgottesdienst mehrmals erwähnt wurde: Unverkennbar war sein aufmunterndes Lächeln.

Vor wenigen Monaten hatte Werner zunehmend Mühe mit dem Atmen. Hatte ihm die bevorstehende Schliessung des Klosters so zugesetzt? Diagnose: Unheilbare Lungenfibrose.

Nach der Übersiedlung ins Kloster Wil hatte er sich gut eingelebt, doch ein Wechsel ins Pflegeheim der Kapuziner in Schwyz war angezeigt. Dort lebte seit Kurzem auch sein leiblicher Bruder Raymund.

Raymund starb am 14. Oktober und Werner war nicht mehr in der Lage, am 21. Oktober an der Beerdigung in Luzern teilzunehmen. Am gleichen Abend, am 21. Oktober, durfte er seinen letzten Atemzug tun und sich in die Hände Gottes übergeben und jetzt auch die Gemeinschaft mit seinem Bruder im Himmel erleben.

Karl Flury



Die zwei Brüder unter sich, Raymund und Werner Gallati

Foto: Karl Flury

Ideen einbringen und frei gestalten

2024 endet ein Vierteljahrhundert Stefan Rüde und Stefan Zumsteg bei den Kapuzinermedien. Beide sind pensioniert und bereiten sich für einen neuen Lebensabschnitt vor. Stefan Rüde sammelte für **Te** Texte, suchte Bilder und behielt in der Produktion der Kapuzinermedien den Überblick; Stefan Zumsteg gestaltete als Grafiker das Magazin und die Kalender. **Te** dankt den beiden Mitarbeitern für ihren unermüdlichen Einsatz und die ausgezeichnete Arbeit. Ohne sie wäre das Magazin der Schweizer Kapuziner nie geworden, was es heute ist. Danke!

Interview und Fotos: Adrian Müller

Lieber Stefan Rüde (SR), am 1. Oktober 1998 hast du die Arbeit bei den Kapuzinern begonnen, nachdem dich diese aktiv gesucht hatten. Was waren damals deine Aufgaben für **Te, «frères en marche» (fem), Franziskuskalender und Missionskalender?**

SR: Ursprünglich wurde ich für die Missionsinformation angestellt. Da ging es primär ums Archivieren von Bildern aus Tansania, Indonesien und anderen Kapuzinermissionen. Fotos mussten sortiert und digitalisiert werden. Es begann für mich mit klassischer Archivarbeit.

Lieber Stefan Zumsteg (SZ), wie fandest du den Weg zu den Kapuzinern?

SZ: Mein erster Kontakt zu den Kapuzinern war 1978, dies im Zusammenhang mit ihrem Bildungshaus in Dulliken, dem Franziskushaus. Danach verliefen sich die Wege wieder etwas und ich arbeitete als Grafiker vor allem für lokale Zeitschriften und Zeitungen.

Das ist schon bald 50 Jahre her, dieser Erstkontakt mit den braunen Brüdern. Bis du aber für die Kapuziner gearbeitet hast, hat es noch etwas gedauert.

SZ: Eines Tages (1997) wurde ich ins Franziskushaus gerufen als Trouble-Shooter in Computerfragen. Bruder Beat Lustig fragte mich damals, ob mir diese technische Arbeit gefalle. Ich verneinte und wies darauf hin,

dass ich lieber layoute, dass ich Grafiker sei. Bruder Beat streckte mir einen Franziskuskalender hin und fragte mich: «Also eher so etwas?»

Und du hast kurzerhand zugesagt? Was ist dir beim Franziskuskalender aufgefallen und hat deinen Entscheid begünstigt?

SZ: Die Gestaltung des Franziskuskalenders ist mir gerade ins Auge gestochen. Ich hatte in meiner Ausbildung einen Lehrer, Karl Rüde – der Vater von Stefan Rüde. Und die Gestaltung hatte ein typisches Karl-Rüde-Layout. Das war mir vertraut. Das habe ich gelernt! Das habe ich Beat Lustig gesagt und bald darauf hat mich Karl Rüde angerufen und ich wurde sein Nachfolger bei den Kapuzinern.

Spannend! Stefan Rüde, hast du also eine Zeit mit deinem Vater gemeinsam bei den Kapuzinern gearbeitet? Gibt es da eine Verbindung?

SR: Ja, ich habe mehrere Jahre mit meinem Vater zusammengearbeitet. Er hat gelayoutet und ich habe für die Missionsinformation der Kapuziner gearbeitet. Ich habe Bilder archiviert und bin mehr und mehr in die Arbeit als Redaktionsassistent hineingewachsen.

Ihr beide wurdet von den Kapuzinern angestellt und seid dann in die konkrete Arbeit hineingewachsen. Ihr konntet euch also entwickeln. Kontakte und



Besuch in der Druckerei in Basel. Hier wurden die Kapuzinermedien in den vergangenen Jahren gedruckt. Mit auf dem Bild der ehemalige Chefredaktor Walter Ludin (rechts).



Stefan Zumsteg und Stefan Rüde haben mit der Zeitschrift **te** den Zeitschriften-Gipfel erklommen. Zum Abschied posieren sie auf der Rotenflue vor dem Mythen im Kanton Schwyz. Herzlichen Dank Ihnen!

Beziehungen mit Brüdern haben euch zu den Kapuzinern gebracht.

SR: Richtig. Während Bruder Beat Lustig Stefan Zumsteg zu den Kapuzinern geholt hat, war es bei mir Bruder Beat Furrer. Ich hatte eine Zweitausbildung als Dokumentalist gemacht. Über meinen Vater hat Bruder Beat Furrer davon gehört und mich motiviert, in die Missionsprokura der Kapuziner zu kommen. Ich brachte mit, was die Kapuziner damals brauchten. Walter Ludin und Werner Gallati hatten mich anschliessend zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen und so bin ich bei den Kapuzinern gelandet.

Ihr beiden arbeitet bis heute eng zusammen und ich habe den Eindruck erhalten, dass ihr euch sehr gut ergänzt und versteht.

SR: Nachdem Stefan Zumsteg von meinem Vater das Layouten übernommen hat, sind wir beide ein gutes Tandem geworden. Hinzu kommt, dass in all den Jahren auch eine schöne Freundschaft entstanden ist – und die wird auch künftig weitergehen. Stefan Zumsteg kennt meine Familie und ich kenne seine Familie. So macht es auch Sinn, dass wir nun gemeinsam bei den Kapuzinern aufhören zu arbeiten.

Stefan Zumsteg, du hattest auch fürs wunderschöne und beliebte «ferment» gearbeitet und für andere Medien. Was hat dich bei den Kapuzinerprintmedien am meisten gefreut und motiviert?

SZ: Für mich war es die Begegnung mit den Kapuzinern, das Franziskanische, das mich stets am meisten gefreut hat an dieser Arbeit. Schnell

entwickelten sich Freundschaften mit Brüdern an unterschiedlichen Orten und mit unterschiedlichen Aufgaben. Die Offenheit war beeindruckend. Sofort fühlte ich mich bei den Brüdern zu Hause, quasi als «kleiner Kapuziner» mit anderen Freiheiten. So identifizierte ich mich sehr schnell mit dem Orden und mein Herzblut floss in die Arbeit. Es ging um eine menschliche Struktur, nicht um eine Firmenstruktur.

SR: Genau. Und da möchte ich noch Folgendes ergänzen: Wir waren nie nur die Laien. Wir gehörten dazu und ich konnte auch an internationale Kapuzinertreffen gehen. Im Jahr 2000 konnte ich erstmals an eine Tagung der deutschsprachigen Kapuziner aller Missionsprokuratoren. Stets wurde in der Folge



Die Redaktion feiert den Geburtstag und den Abschied von Bernard Maillard mit einem Selfie auf der Dreiseenrundfahrt im Berner Seeland. Von links nach rechts: Adrian Müller, Stefan Rüde, Stefan Zumsteg, Nadine Crausaz, Bernard Maillard und Daniel Hug (Provinzprokurator).

auch meine Meinung eingeholt. Das habe ich sehr positiv erlebt. Schön war es an solchen Sitzungen, den ganzen Weltorden der Kapuziner kennengelernt zu haben. Bruder Helmut Rakowski war beispielsweise ein Bruder, den ich in solchen Situationen kennenlernen durfte.

Ziel war es ja, gemeinsam Kapuzinermedien zu gestalten. Begegnungen und Freundschaften zu Kapuzinern waren eine wichtige Grundlage. Was war euch wichtig in Bezug auf die Printmedien und deren Leserinnen und Lesern?

SZ: Für mich war es stets ganz klar, dass es zuerst einmal um eine Identifikation mit den Kapuzinern geht. Dabei geht es nicht um Werbung, sondern um Kapuzinerarbeit. Und diese Botschaft wollte ich zu den Lesenden bringen. Dabei ging es um das Wecken von Verständnis. Diesbezüglich war für mich Bruder Werner Gallati (ehemaliger Missionsprokurator) sehr wichtig.

SR: Wir haben für unsere Arbeit von den verantwortlichen Brüdern stets Vertrauen und Freiheiten bekommen. Wir konnten stets unsere

Ideen einbringen und diese wurden sehr ernst genommen. Auch kritische Hinweise wurden positiv aufgenommen. Es bestand eine grosse Wertschätzung uns gegenüber.

SZ: Ja, diese Wertschätzung hat sich auch in der Verantwortung gezeigt, die uns gegeben wurde. Und nicht zuletzt war es wichtig, stets auch die Wertschätzung der Brüder vom Kloster Olten zu erhalten. Auch da wurde unsere Arbeit wahrgenommen und honoriert.

Was stellt ihr fest, wenn ihr nun auf euer Vierteljahrhundert bei den Kapuzinermedien zurückdenkt?

SR: Aus dem A5-Missionsheftchen ist eine gesellschaftlich offene Zeitschrift im Format A4 geworden. Die Themen sind nicht mehr missionsfokussiert, können sie auch nicht mehr sein. Die Welt ist anders geworden. Das Magazin will immer noch aufzeigen, dass es gut und wertvoll ist, sich mit dem christlichen Glauben auseinanderzusetzen.

SZ: Die Kapuziner haben viele ihrer Aufgaben erfüllt und an die Gesell-

schaft abgegeben. Ich denke an die Schulen und das soziale Engagement der Brüder. In den ehemaligen Missionsländern wirken heute einheimische Brüder.

Ihr Lieben – wir hatten nun die letzte gemeinsame Bildredaktion zusammen. Was geht euch durch den Sinn?

SR: Das Thema «Kapuziner – ohne Grenzen» finde ich einen guten Abschluss für uns und hat mir Freude gemacht.

SZ: Den Brüdern kann ich nur noch viel Freude und eine gute Zukunft wünschen.

Euch beiden einen herzlichen Dank für euer langes und bereicherndes Engagement bei den Kapuzinermedien. Die Hefte und Kalender haben mir viel Freude gemacht und sie sind eine schöne Frucht unserer gemeinsamen Arbeit. Danke für das Know-how wie auch für das stets menschliche Unterwegssein mit uns Brüdern! So wünsche ich euch und uns noch wunderbare Begegnungen und viel Freude in einem neuen Lebensabschnitt.

Vor einem neuen Lebensabschnitt

Nadine Crausaz geht nach zwölf Jahren guter und treuer redaktioneller Dienste in den Ruhestand, und das Redaktionsteam dankt ihr für ihre lange und fruchtbare Zusammenarbeit.

Frères en marche und **Te**: Unsere in zwei Sprachen herausgegebene franziskanische Zeitschrift mit einer breiten Öffnung zur Welt hat von der Sprache und dem scharfsinnigen Blick einer Fachfrau für Schrift und Bild profitiert.

In unserem Redaktionsausschuss, der vor ihrer Anstellung fast ausschliesslich aus Kapuzinerbrüdern bestand, hat sie uns mit ihrer



Foto: Adrian Müller

Nadine Crausaz

starken Persönlichkeit und ihren zahlreichen Recherchen und Reportagen bereichert. Ihre Sensibilität hat uns oft Aspekte entdecken lassen, denen wir nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt hatten. Sie verfügte über eine franziskanische Sensibilität für das Leben und pflegte einen herzlichen Umgang mit ihren Quellen, das heisst den Journalisten, die für ihre Analysen bekannt sind. Zu erwähnen wären etwa der verstorbene Arnaud Bedat aus Pruntrut, der uns gut recherchierte und spannende Artikel über Papst Franziskus, den er aus nächster Nähe kannte, geschenkt hat. Durch ihre zahlreichen Reisen und Kontakte in Amerika, Asien und Afrika hat Nadine Crausaz unserer



Foto: Nadine Crausaz

Eines der Lieblingsfotos ist eine Reise im päpstlichen Flugzeug mit Franziskus und Arnaud Bédât. Die beiden befreundeten Männer lachen lauthals über die Anekdoten, die der Journalist Bédât in seinen Veröffentlichungen über Papst Franziskus zusammengestellt hat.

Zeitschrift einen noch universelleren Charakter verliehen.

Die 60 Nummern waren von ihrem Stil, ihrem Blick und ihrer Empathie geprägt. Ich als ehemaliges, pensioniertes Mitglied des Redaktionskomitees während 40 Jahren möchte ihr im Namen der Schweizer Kapuziner herzlich für ihre Dynamik an unseren Sitzungen und insbesondere bei der Auswahl der zu behandelnden Themen danken.

Sie war auch die Übersetzerin aller Artikel aus dem Deutschen

und hat zudem auch beim Druck unseres Missionskalenders der Schweizer Kapuziner mitgewirkt.

Die welsche Redaktorin hat der Zeitschrift auch in der französischsprachigen Schweiz eine gute Positionierung erlaubt. Dies umso mehr, als *frères en marche* wie sein Pendant **Te** in der Deutschschweiz an einem je eigenen Redaktionsprojekt arbeiten konnte, das die Zusammenarbeit nicht ausschliesst, aber den beiden Titeln einen stärkeren kulturellen Charakter verleiht, der beiden Einheiten zugutekommt.

Hervorzuheben ist auch die Qualität ihrer Fotos, mit denen sie uns beglückt hat. Die Leserinnen und Leser schätzten die Bilder auch dank der kurzen Bildunterschriften, die sie zu verfassen wusste.

Nadine wünschen wir alles Gute für ihren neuen Lebensabschnitt. Sie wird zweifellos weiterhin die Welt «besuchen», denn sie findet dort ein Mittel gegen Stress und das Elixier des Lebensglücks im Austausch von Ideen sowie der Fähigkeit zu staunen.

Wir wünschen ihr alles Gute für den Ruhestand und danken ihr für alles, was sie uns mit ihrer Persönlichkeit und der Kunst, ihre Beiträge mit Leichtigkeit zu verfassen, gegeben hat.

Bernhard Maillard

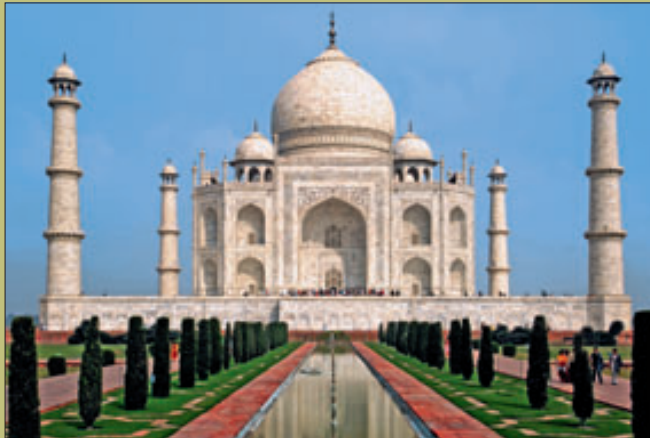
Nadine mit dem Armeeseelsorger Louis Agathine aus den Seychellen, Freund der Schweizer Kapuziner, bei einer der von der Prokura organisierten Reisen.

Foto: Nadine Crausaz



Voranzeige Indienreise «Göttliche Pfade» vom 24. August bis 9. September 2025

Delhi – Agra (Taj Mahal) – Jaipur –
Trivandrum – Kovalam – Kanyakumari –
Kollam – Alleppey – Kochi



Das Detailprogramm kann
angefordert werden bei:

Br. George Francis Xavier
Kapuzinerkloster
Wesemlinstrasse 42
6006 Luzern

E-Mail:
george.franzxavier@kapuziner.org





© Marius Buner, Basel

Vorschau 1/2025



Feuer

Geliebt, gehasst und gedeutet

Diskussionen über Feuerwerke wecken unterschiedliche Emotionen. Die einen geniessen die wunderbaren Farben am Nachthimmel, die anderen ärgern sich über die

Luftverschmutzung durch CO₂, den Lärm und das Licht, die Tiere ängstigen und stressen.

Feuer hat unterschiedliche Qualitäten. Dank Feuer können wir im Winter heizen und im Sommer grillieren. An Weihnachten und vor allem an Ostern und Pfingsten gehört Feuer zur Liturgie – brennende Kerzen, Osterfeuer. Das Licht von Feuer ist heimelig und bannt oft Angst im Dunkeln. Feuer kann eine zerstörerische und schmerzliche Macht haben. Waldbrände und Hausbrände lassen die Feuerwehr aktiv werden. Verbrennungen schmerzen sehr. Feuer kann reinigend erfahren werden. Vor allem Menschen des Mittelalters fürchteten sich vor dem Fegefeuer. Moderne Verbrennungsanlagen entsorgen nicht nur, sie entziehen dem Müll wertvolle Stoffe wie etwa Gold.

Der Umgang des Menschen mit dem Feuer unterscheidet ihn massgeblich von Tieren. Menschen haben gelernt, sich Feuer vielfältig nutzbar zu machen. Aber vollständig im Griff haben sie das Feuer und seine Auswirkungen, die Emissionen, noch nicht. Sind wir nun am Ende des fossilen Zeitalters oder noch mittendrin? Dies sind Erfahrungen und Fragen, die **ite** 1/2025 zu erhellen sucht.

Impressum

ite-Ausgabe 5 | 2024 | Dezember
102. Jahrgang | ISSN 1661-2515
Das Magazin der Schweizer Kapuziner
www.ite-dasmagazin.ch
www.capucins.ch

Herausgeber

Schweizer Kapuzinerprovinz

Abodienst

Schweizer Kapuzinerprovinz,
Provinzprokura,
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
Tel. 062 212 77 70
E-Mail: abo@kapuziner.org

BIC: POFICHBEXXX
IBAN: CH14 0900 0000 4600 0338 2
www.missionsprokura.ch

Redaktion **ite** und *frères en marche*

Adrian Müller, Chefredaktor
Herrengasse 33, 6430 Schwyz
E-Mail: adrianm@adrianm.ch

Marcel Durrer, Redaktor, Saint-Maurice

Beat Baumgartner, redaktioneller
Mitarbeiter, Ebikon
E-Mail: baumgartner.beat@gmx.ch

Stefan Rüde, Redaktionsassistent
Hofstetten SO
E-Mail: ite@kapuziner.org

Nadine Crausaz, Redaktionsassistentin
Le Grand-Saconnex GE

Beirat

Niklaus Kuster, Rapperswil SG;
Bruno Fäh, Luzern;
Sarah Gaffuri, Volketswil

Grafische Gestaltung

Stefan Zumsteg, Dulliken
E-Mail: zumstegdesign@bluewin.ch

Druck

Birkhäuser+GBC AG, 4153 Reinach BL

Erscheint 5-mal im Jahr

Abonnemente

Inland CHF 33.–
Ausland € 28.–

Archiv



Schon mit Kapuziner vernetzt? Folgen Sie uns auf Social Media ...



kapuziner.ch



kapuzinerch



+41 76 722 12 26

Haben Sie Fragen?

E-Mail: kapuziner@kapuziner.org

Besuchen Sie unseren Blog
www.kapuziner.ch/blog



Aktive Migrantenkirche in den Vereinigten Arabischen Emiraten

Wie sieht das katholische Leben in den vorwiegend muslimisch geprägten Vereinigten Arabischen Emiraten heute aus? Das beschreibt Bruder Paul Hinder, bis vor Kurzem Bischof des Apostolischen Vikariats von Südarabien, im folgenden Beitrag. Paul Hinder ofmCap, Bischof Emeritus

Die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) sind eine Konföderation von Scheichtümern vergleichbar mit der schweizerischen Eidgenossenschaft, allerdings mit dem grossen Unterschied, dass es sich um einen Verbund von Monarchien und nicht um Demokratien handelt. Der junge Staat ist 1971 mit dem Segen Grossbritanniens geschaffen worden.

Aus Emiraten wurde ein föderativer Staat

Das Kunststück, die zuvor teilweise sich bekriegenden Emirate zu einer Konföderation zu verbinden, ist weitgehend das Verdienst des «Vaters der Nation», Scheich Zayed bin Sultan al Nahyan (gestorben 2004). Als Emir des flächengrössten Emirats (Abu Dhabi) gelang es dem schlaunen und zugleich weisen Scheich aus der Oasenstadt Al Ain, die Emirate Abu Dhabi, Ajman, Dubai, Fujeirah, Ras al Khaimah, Sharjah und Umm al Quwain zu einem föderativen Staat zu schmieden.

Starke Präsenz der Katholiken

Die VAE sind der Schwerpunkt des Apostolischen Vikariats von Südarabien. Das liegt zunächst an der Zahl der katholischen Gläubigen. Mehr als 900 000 Gläubige leben in den neun Pfarreien des Landes (vier im Emirat von Abu Dhabi, zwei in Dubai und je eine in Sharjah, Ras al Khaimah und Fujeirah). «St Mary's Church» in Dubai gilt als die grösste Pfarrei der Welt. Seit 1974 befindet sich der Sitz des Bischofs in Abu Dhabi und nicht mehr in Aden (Jemen). Die guten Verkehrswege und überschaubaren Distanzen samt günstigen Infrastrukturen in den Pfarreien ermöglichen ohne grosse Schwierigkeiten regelmässige Treffen des pastoralen Personals und spezifischer Gruppen innerhalb des Volkes Gottes.

So war zum Beispiel die Teilnahme der Gläubigen am Prozess der Synode überaus gross. Viele der mehr als 80 000 Eingaben waren das Echo von Gruppen.



Zayed bin Sultan Al Nahyan (Vater der Nation) mit dem Präsidenten von Brasilien Luiz Inácio Lula da Silva, in Abu Dhabi am 6. Dezember 2003

Wir nehmen deshalb an, dass insgesamt mindestens 200 000 Personen aktiv involviert waren. Dank dem Netzwerk einzelner Bewegungen (zum Beispiel Jesus Youth) sprachen sich auch Leute aus, die sonst wenig mit dem Pfarreileben verbunden sind.

Damit ist bereits das starke Laienengagement angesprochen, ohne das unsere Pfarreien weitgehend leblos wären. Der Religionsunterricht ruht auf den Schultern von mehr als 1000 Frauen und Männern. Sie werden nach einem auf unsere Verhältnisse angepassten Programm für ihren Dienst ausgebildet und tun ihren Dienst ehrenamtlich. Ähnliches gilt für die Kommunionhelfer, Kirchenchöre, Kirchenordner und die Ministranten. Die Pfarreiräte spielen eine wichtige Rolle im Leben der Gemeinde, sofern die Pfarrer sie richtig zu motivieren und einzusetzen wissen. Auf Diözesanebene gibt es schon seit der Zeit vor dem Synodalen Prozess in der Weltkirche eine Laienversammlung, die unterdessen zu einem ständigen Pastoralrat umgebaut wird und synodal tätig ist.

Schon unter Bischof Bernardo Gremoli ofmCap, der von 1976 bis 2005 dem damaligen Apostolischen Vikariat mit sechs Ländern vorstand, gab es



Foto: zVg

«St Mary's Church» in Dubai gilt als die grösste Pfarrei der Welt.

eine rege Bautätigkeit, obwohl die Bedingungen recht schwierig waren. Nebst dringend benötigten Kirchen sorgte er auch für die Errichtung von Schulen. Ich führte seine Politik weiter und baute während meiner Amtszeit sechs Kirchen und übernahm oder erweiterte substanziell mehrere Schulen. Gegenwärtig führt das Vikariat in den Emiraten sieben Schulen von der Primarstufe bis zur Universitätsreife. Hinzu kommen fünf Schulen, die in der Verantwortung von zwei arabisch sprechenden Frauenkongregationen stehen. Im Schuljahr 2023/2024 zählten wir insgesamt 20 019 Studierende. Davon waren 5 083 Christen, 13 827 Muslime und 1 109 andere (vor allem Hindus). Diese Zahlen zeugen nicht nur von der Beliebtheit unserer Schulen, sondern auch von ihrer Bedeutung als Lernorte interreligiösen Zusammenlebens.

Auch der Vatikan nimmt VAE ernst

Die Vereinigten Arabischen Emirate bilden geografisch einen Kleinstaat, haben sich aber dank Energieressourcen (Erdöl, Gas) und einer relativ liberalen Wirtschaftspolitik zu einer wichtigen regionalen

Macht entwickelt. Das erlaubt ihnen, auch auf der Ebene der internationalen Politik mitzureden. Es ist kein Zufall, dass immer wieder wichtige Konferenzen hier abgehalten werden. Dass es seit zwei Jahren eine eigene Apostolische Nuntiatur in Abu Dhabi gibt, zeugt davon, dass auch der Vatikan die VAE als wichtigen Player wahrnimmt. Das hat sich in der jüngeren Vergangenheit nicht nur beim Papstbesuch (Februar 2019) gezeigt, sondern auch bei der Klimakonferenz (COP28), bei der Eröffnung des abrahamitischen Familienhauses und anderen Initiativen. Auch wenn manche Veranstaltungen und Projekte in den VAE für das Schaufenster nach aussen gerichtet sind, sollte man ihre modernisierende Wirkkraft für die hiesige Gesellschaft nicht unterschätzen. Unsere Migrantenkirche wird sich noch vermehrt den neuen Herausforderungen stellen müssen.

